

General-Anzeiger

Vergisch-Märkische Zeitung
Vergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal
General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen

Elberfelder Zeitung
Allgemeine Zeitung
für Berg und Markt

Anzeigenpreis: Allgemeine Anzeigen... 1 mm Höhe (22 mm breit) 15 Pfg. } Nachschlagstaffel B
Familien-Anzeigen... 1 mm Höhe (22 mm breit) 20 Pfg. } Preisliste Nr. 6
Für Aufnahmen von Anzeigen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Gewähr übernommen. Bei
Berücksichtigungen, hervorgerufen durch höhere Gewalt oder sonstige Ereignisse, können Erstattungsprüfung
nicht gestellt werden. Postfachkonto 3262 W. Girardet, Wuppertal. Erfüllungsort Wuppertal-Elberfeld.

Verlag
W. Girardet
Wuppertal-Elberfeld

Bezugspreis: Durch Boten, wochentäglich frei Haus, mit "Wochenblatt" halbmöndlich RM. 1.15,
ohne "Wochenblatt" halbmöndlich RM. 0.95, einschließlich Botenlohn.
Durch die Post monatlich RM. 2.30 mit "Wochenblatt" und RM. 1.90 ohne "Wochenblatt".
einschließlich 7 Pfg. bzw. 24 Pfg. Postgebühren aus schließlich Postgebühren.
Hauptgeschäftsstelle Elberfeld: Hermann-Göring-Straße 13/15 - Fernsprech-Sammel-Nr. 21701.
Hauptgeschäftsstelle Barmen: Adolf-Hitler-Straße 625/627 - Fernsprech-Sammel-Nr. 57768.

Nr. 135 — 54. Jahrgang

Montag den 10. Juni 1940

Einzelpreis 15 Pfg.

Über Narvik weht die deutsche Flagge

Entscheidender Sieg nach zwei Monate langem heldenhaftem Widerstand gegen eine überwäl-
tigende Hebermacht / Die Alliierten ziehen ab / Die Norweger stellen die Feindseligkeiten ein
Heberall erfolgreiche deutsche Operationen in Frankreich

DNB. Führerhauptquartier, 10. Juni.
Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:

Unsere, auf einer Breite von rund 350 Kilo-
meter eingeleiteten Operationen nehmen in
Richtung auf die untere Seine und
Marne sowie in der Champagne den
geplanten und erwarteten Verlauf. Große
Erfolge sind schon errungen, größere
bahnen sich an. Alle feindlichen Gegenkräfte,
auch dort, wo sie mit Panzerkampfwagen unter-
nommen wurden, sind gescheitert. An mehre-
ren Stellen ist der Kampf in Ver-
folgung übergegangen.

Deutsche Fliegerverbände aller
Waffen unterstützten das Vorgehen des Heeres
mit starken Kräften am Unterlauf der
Seine und in der Champagne. Um
Reims wurden Stabsquartiere, Barackenlager,
Truppen-Ansammlungen, Feldstellungen, Befesti-
gungen, Batterien und Marschkolonnen, an der
unteren Seine Verkehrsanlagen, Straßen so-
wie rückläufige Truppenbewegungen mit gro-
ßem Erfolg angegriffen.

Die Hafen- und Quai-Anlagen von
Cherbourg und Le Havre wurden mit
Bomben aller Kaliber belegt und
Schiffe in diesen Häfen sowie auf der
unteren Seine getroffen, zahlreiche durch
Bombentreffer beschädigt, ein Transporter
von 5000 Tonnen in Brand gesetzt und ver-
nichtet. Nördlich Harstad erhielt ein 8000-
Tonnen-Handelschiff einen schweren Bombentref-
fer, auf den eine starke Explosion folgte.

Ein von Fernfahrt zurückgekehrtes U-Boot
unter dem Kommando von Kapitänleutnant
Dehler meldet die Versenkung von 43000 BRT.
feindlichen Schiffsraumes.

Feindliche Flugzeuge flogen wiederum
während der Nacht in Nord- und West-
deutschland ein und verursachten durch plan-
lose Bombenabwürfe an einzelnen Stellen Stur-
und Gebäudeschaden. Ein feindliches Flugzeug
wurde durch Flak abgeschossen.

Die Gesamtverluste des Gegners in der Luft
betrugen gestern 91 Flugzeuge, davon wurden im
Luftkampf 68, durch Flak 14 abgeschossen, der Rest
am Boden zerstört. Fünf eigene Flugzeuge wer-
den vermisst.

DNB. Führerhauptquartier, 9. Juni
1940. Das Oberkommando der Wehr-
macht gibt bekannt:

In viertägiger Schlacht im Somme-
und Oise-Gebiet haben deutsche Infanterie-
und Panzer-Divisionen in enger Zusammenarbeit
mit der Luftwaffe starke feindliche Kräfte
zerstört und andere, zum Teil neu in den
Kampf geworfene feindliche Truppen zum
Rückzug gezwungen. Der Versuch des Fein-
des, den deutschen Angriff um jeden Preis
aufzuhalten, ist gescheitert.

In Richtung auf die untere Seine wurden
rückwärtige Verteidigungslinien des
Feindes durchbrochen und umfangreiche Ver-
sorgungsanlagen und Vorräte
des Gegners erbeutet.

Die Luftwaffe unterstützte das Vorgehen
des Heeres südlich der Somme. Artillerie-
und Flakstellungen sowie Kolonnen aller Art sind
mit Bomben belegt, Truppen- und Panzer-An-
sammlungen gesprengt worden.

Weiter ostwärts verfolgen unsere Divisionen
den Feind. Weidenseits der Somme ist die
Aisne im Kampf überschritten. Heute

DNB. Führerhauptquartier, 10. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der heldenhafte Widerstand, den die Kampfgruppe des General-
leutnants Dietl seit vielen Wochen, vereint unter den schwersten
Bedingungen in Narvik gegen eine überwäl-
tigende Hebermacht geleistet hat, erhielt heute seine Krönung durch den vollen
Sieg! Ostmärkische Gebirgstruppen, Teile der Luftwaffe, sowie der
Besatzungen unserer Zerstörer, haben in zwei Monate lang andauern-
den Kämpfen einen Beweis ruhmvollen Soldatentums für alle Zeiten
gegeben. Durch ihr Heldentum wurden die alliierten Land-, See-
und Luftstreitkräfte gezwungen, die Gebiete von Narvik und Harstad
zu räumen.

Über Narvik selbst weht endgültig die deutsche Flagge. Die nor-
wegischen Streitkräfte haben in der Nacht zum 10. Juni ebenfalls
ihre Feindseligkeiten eingestellt. Die Kapitulations-Verhandlungen
sind im Gange.

früh sind weitere Teile der deutschen Front in
Frankreich zum Angriff angetreten.
Den Hafen von Cherbourg griff die Luft-
waffe erneut mit Erfolg an. Mehrere Flugplätze

nord- und südsüdwärts von Paris
sowie Straßen und Eisenbahnstrecken nord west-
lich von Paris wurden mit Bomben belegt.
Die Gesamtverluste des Gegners in der Luft

betrugen gestern 58 Flugzeuge und 1 Fesselballon,
davon sind 39 im Luftkampf, 13 durch Flak ab-
geschossen, der Rest am Boden zerstört. 9 eigene
Flugzeuge werden vermisst.

Deutsche Seestreitkräfte, darunter die beiden
Schlachschiffe „Gneisenau“ und „Scharn-
horst“, operierten unter Führung des Admirals
Rarschall zur Entlastung der um Narvik
kämpfenden Truppen im Nordmeer. Hierbei
wurden am 8. Juni durch eine Kampfgruppe der
englischen Flugzeugträger „Glorious“ (22 500
Tonnen) und ein feindlicher Zerstörer in Grund
geschossen. Eine zweite Kampfgruppe vernich-
tete den 21 000 Tonnen großen Truppentranspor-
ter „Drama“, den englischen Marine-Tanker
„Diplomater“ (9100 Tonnen) und einen
modernen U-Boot-Jäger. Sie brachte ferner meh-
rere hundert Gefangene ein. Die eigenen Streit-
kräfte setzten ihre Operationen fort.

Der Feind wiederholte auch in der Nacht zum
9. Juni seine Einfälle in das west-
deutsche Gebiet. Militärischer Schaden wurde
nicht angetan.

Berlin, 9. Juni. Junkers-Sturzkampfflug-
zeuge unterstützten in zahlreichen Einfällen das
Vorgehen der Erdtruppen. Dabei gelang es ihnen
an einer Stelle, vier 32-Tonnen-Panzer des Geg-
ners zu vernichten.

Generalissimus Wengand: „Wir sind in die letzte Viertelstunde eingetreten... Haltet aus!“

MG. Berlin, 10. Juni. (Eig. Draht.)
Die neue Offensive hat in vier Tagen bereits
ein geradezu überwältigendes Ergebnis gebracht.
Die Wengand-Linie, auf der Frankreichs
ganze Hoffnungen ruhten, ist schon nach wenigen
Stunden durchbrochen worden, und die so
gegriffene Taktik des Generalissimus hat den
deutschen Vormarsch nicht aufzuhalten vermocht.
Gleichzeitig beginnen die Angriffe auch auf der

verlängerten Frontlinie, so daß die Befür-
zung in Paris von Stunde zu
Stunde wächst.

Der erste Schritt Wengands war da-
her ein Hilferuf an die Engländer,
Truppen, Panzer und Flak zu schicken. Reynaud
höchstpersönlich wandte sich an Churchill, der
ihm aber die kalte Schulter zeigte und jede Un-
terstützung ablehnte. England sei nicht in der

Lage, Truppen und Material zu entbehren. Diese
würden zur Verteidigung der Insel benötigt.
General Gort wurde beauftragt, den Entscheid
Churchills selbst nach Paris zu überbringen und
die Ablehnung in etwas höflichere Worte zu
kleiden. Was General Gort dem französischen
Premier über die Ablehnung hinaus erklärt hat,
ist noch nicht bekannt geworden. Möglicherweise
hat der bisherige englische Oberkommandierende
anduten müssen, daß das englische Expeditions-
korps völlig zerschlagen und von jeglichem Ma-
terial entblößt ist, so daß England auch aus die-
sem Grunde schon nicht in der Lage wäre, Frank-
reich zu unterstützen. Frankreich weiß jedenfalls,
was es von der englischen Unterstützung und von
den englischen Reserven zu halten hat.

Frankreich ist also nun völlig auf sich selbst
gestellt, und diese besonders bittere Erkenntnis
findet bereits ihren Niederschlag in dem gestrigen
neuen Tagesbefehl von Wengand, der
einstehend der französischen Armee mitteilt, daß
die deutsche Offensive nunmehr an der
ganzen Front losgebrochen sei. Wen-
gand fordert vor allem Kampfgeist von seinen
Truppen und schließt seinen Befehl mit den Wor-
ten: „Wir sind in die letzte Viertel-
stunde eingetreten, haltet aus!“

Dieser Tagesbefehl hat nicht dazu beigetragen,
die große Befürzung und die panische Stimmung
in Paris zu mildern. Gleichzeitig versucht aber
auch die Presse bereits, den Pariser Narzu-
machen, daß eine Uebersiedlung der fran-
zösischen Regierung an einen ande-
ren Ort ein völlig normaler Vorgang
sei. Die französische Regierung hat sich mit die-
ser Frage anscheinend bereits am Samstag im
Ministerrat beschäftigt. Man nennt nunmehr als
den Ort, wohin die Regierung flüchten will, an
Stelle des bisherigen Clermont-Ferrand
das östlich von der Gironde-Mündung gelegene
Angoulême. Kerrills schreibt hierzu in das



Der Führer im Ehrenmal von Langemard

PK. — Greger — Pressebild-Zentrale.

„Epoque“, die neue Form des Krieges rechtfertigt eine solche Ueberhebung vollkommen.

London betätigt sich weiterhin lebhaft in Propaganda für die französische Schlacht und spricht den französischen Soldaten guten Mut zu. Duff Cooper erklärte, daß die Engländer mit ganzem Herzen bei den Franzosen seien. Mehr könnten die Verbündeten nicht bieten.

Die Westmächte wollen Zeit gewinnen

Genf, 10. Juni. (Eig. Drahtb.) Die bedrohte Lage der Westmächte geht, allen Abkündigungsversuchen zum Trotz, immer wieder aus dem Auf nach Zeit hervor. So schreibt z. B. Garbin im „Observer“, die Westmächte kämpfen um Zeitgewinn. Garbin gibt dann die Parole aus: „Arbeiten bis zum Umfallen und kämpfen bis zum letzten Mann!“

Wengand und — Jeanne d'Arc

Kopenhagen, 10. Juni. Während sich Frankreichs Truppen im hoffnungslosen Kampf mit den überlegenen deutschen Armeen verbluten, flötet die englische Presse in höchsten Sirenen-Tönen den im Stich gelassenen Franzosen „Begeisterung“ zu und findet — wie sie sogar selbst von sich behauptet — ehrende Worte für den großartigen Widerstand der französischen Soldaten. Wie diese Worte des Trümers an der Themse aussehen, geht u. a. aus einem Artikel im „Observer“ hervor, in dem Garbin feststellt, Frankreichs Schlacht für das Leben und die Freiheit sei gleichwohl eine Schlacht für das Leben und die Unabhängigkeit Englands. Sie sei von gleicher Wichtigkeit, als wenn sie auf englischem Boden stattfinden würde.

Solche „ehrenden“ Redensarten müssen den kämpfenden Franzosen wie Ohrfeigen in das Gesicht prasseln, denn vergeblich wird er sich fragen, warum er denn diesen für England — und nur für England — so wichtigen Kampf ganz allein ausfechten muß. Was weiß er davon, daß es stets die bevorzugte britische Methode war, andere für sich bluten zu lassen und im übrigen mit billigen Phrasen „selbst“ einzugreifen. Der Posten wird sich auch für die Feststellung des Londoner Schreibstuhls bedanken, daß die neuen deutschen Divisionen „wahrscheinlich nicht so gut“ seien, wie jene, durch die der Angriff an der Maas durchgeführt worden sei. Auch er nicht den Engländern voll Ingridum hinüberschreiben: „Kommt doch her und seht euch an, diese neuen Divisionen. Kämpft ihr doch mit ihnen, dann werden euch solche Illusionen vergehen.“ Wenn aber Garbin im Schwung seiner Antreiber-Tiraden sich sogar zu dem gefährlichen Satz verheißt: „Wengand und seine Armeen sind in gleicher Weise inspiriert wie Jeanne d'Arc, dann dürfte es selbst in manchem Franzosen schädel dämmern, und er wird sich fragen: Jeanne d'Arc? Hat die nicht den englischen Feind aus dem Lande getrieben? Gottseibei, das wollen wir auch tun, und die Pariser Englandknechte dazu.“

Den Geist Jeanne d'Arcs hätte Mr. Garbin lieber nicht aufsteigen lassen sollen!

Wer hat den Krieg gewollt?

BS. Berlin, 10. Juni. (Eig. Drahtb.) In einem an den Führer gerichteten und von der Presse der Vereinigten Staaten amtlich veröffentlichten Schreiben verurteilt der Expräsident der Internationalen Handelskammer, Thomas Watson, die Rückgabe des ihm 1937 verliehenen Deutschen Verdienstkreuzes mit der Unterstellung zu begründen, daß sich der Führer entgegen seinen früheren Versicherungen auf den Krieg eingelassen habe. Der Amerikaner, der aus seiner „Gewissens-Rot“ einen eindrucksvollen Ausdruck gefunden zu haben meint, hat nach dem alten Grundsatz gehandelt: „Warum einfach, wenn es auch kompliziert geht.“ Herr Watson hätte nämlich nur einmal zu überlegen brauchen, wer denn eigentlich im Herbst den Krieg erklärt hat. England und Frankreich haben uns in aller Form noch am 3. September vorigen Jahres den Krieg erklärt, und es ist bisher auch noch niemand in der Welt aufgestanden, der an dieser unumstößlichen Tatsache gezweifelt hätte. Was stellt sich der Amerikaner vor, wie sich der Führer hätte verhalten sollen, ohne sich auf den Krieg „einzulassen“? Hätte Deutschland Gewehr bei Fuß stehen sollen, wenn England und Frankreich ins Reichgebiet einrückten? Mit dem verzweifeltsten Ausruf auf den Lippen: „Wir wollen keinen Krieg!“ verteilten wir uns auch nicht! Aber auch in der Zeit davor waren es England und Frankreich, die Zug um Zug die Einkreisung um Deutschland zu schließen versuchten, die Tscheco-Slowakei, Polen, Holland, Belgien und Skandinavien. Alle diese England- und Frankreich-genehmen „neutralen“ Länder waren Aufmarschgebiete für unsere Feinde, mit denen sie uns in Schach halten wollten.

Wer also, Herr Watson, hat den Krieg gewollt? England und Frankreich! Sie allein trifft die Schuld des Krieges. An sie hätten sie sich, Herr Watson, wenden sollen mit dieser Klage, die bei uns jeden Eindruck verfehlt.

Die Engländer tun, was sie können, um den Bundesgenossen durch freundliche Worte über die ausbleibende Unterstützung in dieser Krise hinwegzutäuschen. Die französische Presse unterläßt aber nicht, darauf hinzuweisen: diese Schlacht wird zugleich für England geschlagen. In England antworten die Blätter mit der Feststellung: „Unser Grenze ist heute an der Sonne.“ Heute — das sagten sie vor dem neuen Angriff. Mit dieser Betrügnis, so läßt sich die „Frankfurter Zeitung“ aus Rom berichten, wissen die

Franzosen allerdings nichts anzufangen. Auch über den Wert von nächtlichen Bombardierungen von weit hinter der deutschen Front gelegenen Verstecken geben sich die Franzosen keinen Illusionen mehr hin. Die Schlacht, und nicht anders zählt. Bei dieser Schlacht schieden nun einmal die Engländer — sie fehlen so sehr, daß der Herzog von Windsor, der ohne Zweifel zu den Unzufriedenen in England gehört, denn er war kein Anhänger der Kriegspolitik gegen Deutschland, sein Amt als Verbindungsmann zwischen der französischen und der englischen

London zeigt die kalte Schulter

Der vergebliche Hilferuf Reynauds

Genf, 9. Juni. Nach hier vorliegenden Informationen hat die Pariser Regierung, der das Wasser bis zum Hals steht, ein flehentliches Hilfesuch nach London gerichtet. Reynaud soll unter dem Druck wichtiger parlamentarischer Gruppen und sogar des französischen Staatspräsidenten Lebrun von der Londoner Regierung die sofortige Entsendung von Truppen, Panzerwagen und Flakartillerie verlangt haben. England aber habe Frankreich wissen lassen, daß es nicht in der Lage sei, dem dringenden französischen Appell zu entsprechen, da es alle seine Streitkräfte für seine eigene Verteidigung wie für die seines Imperiums absolut benötige. Man habe General Gort nach Paris geschickt, damit er den Franzosen die Ablehnung Englands plausibel mache.

Nach der gleichen Information machen die eng-lich-französischen Beziehungen eine kritische Phase durch. Das Fernbleiben der Engländer von der entscheidenden Schlacht Frankreichs habe im französischen Heer wie bei der Bevölkerung starken Unwillen ausgelöst. Verschiedene maßgebende Politiker hätten Reynaud, Marshall Bétain und sogar auch den französischen Staatspräsidenten Lebrun von diesem Unwillen unterrichtet.

Die französische Regierung hat gar keinen Grund, sich aufzuregen. Sie hat gewußt, was sie tat, als sie ihr Volk an die Juba-Blutopfer verschickte. Daß der Posten die Hauptlast des Kampfes zu tragen haben würde, war von vornherein klar. So viel wie diesmal in Flandern hat England noch in keinem Kriege aus eigener Kraft geleistet. Frankreich soll sich daher nicht so antstellen, wird man in London im Duktus englischer Ueberzeugung sagen. Aber man sagt auch nicht einmal etwas Falsches, wenn man erklärt, man könne im Augenblick überhaupt nicht helfen. Woher nehmen und nicht stehlen, kann General Gort seinen französischen Freunden sagen, nachdem England von seiner stolzen Armee trotz aller „Sieghaftigkeit“ des Rückzuges nur ein paar abgerissene, demoralisierte Gestalten und von der Ausrüstung des Expeditionskorps überhaupt nichts gerettet hat. Daß es England selbst in dieser Situation, in der es wieder einmal seinen Bundesgenossen im Stich läßt, für angebracht hält, das Verlangen der erbetenen Hilfe mit vordringlichen eigenen Interessen zu begründen, ist charakteristisch für die britische Geistesverfassung. Für den Engländer ist es selbstverständlich, daß er nur an sich selbst denkt.

Die Pariser Presse flüchtet auch

Rom, 10. Juni. Die Pariser Blätter unterrichten, wie aus der französischen Hauptstadt gemeldet wird, ihre Leser von der Möglichkeit, daß sie bald ihre Ausgaben in der Provinz herstellen müssen. — Die „Aktion française“ fügt hinzu, daß sie sich zu einem noch nicht festgesetzten Zeitpunkt nach Poitiers begeben werde. Andere Pariser Blätter drucken bereits zwei Ausgaben, eine in Paris und eine in einem Zentrum der Provinz.

× Rom, 9. Juni. (Eig. Drahtb.) Die direkten internationalen Wagen in der Richtung Frankreich werden von den italienischen Staatsbahnen

Zwischen belgischen Heimkehrern

Das flüchtende Franzosen-Heer versteckte sich hinter belgischen Flüchtlingen

ADJ. ... 10. Juni. (PA.) Es ist schon ein eigenartiges Bild, das sich einem jetzt bei der Fahrt über die belgische Landschaft bietet. Da sind nicht nur die motorisierten, berittenen oder marschierenden Kolonnen unterwegs, die in endlosen Zügen nach Frankreich ziehen. Es gibt auch einen Gegenstrom, die Menschen, die mit ihrer Habe wieder in ihre Dörfer und Städte zurückziehen, aus denen sie von den Belgiern oder Franzosen evakuiert wurden. Es sind lange Züge, Kolonnen des Glücks oft. Da fehlt der Vater, hier die Mutter, oder eines der Kinder. In der funtlosen Massensucht wurden Familien auseinandergerissen, kamen vom Wege ab, oder mußten einzelne Angehörige zurücklassen. Wir haben mit diesen Menschen gesprochen, die zum Teil weit bis nach Frankreich hinein geflüchtet waren, haben sie nach ihren Erlebnissen gefragt. Es gab unter den Männern und Frauen nicht eine einzige Person, die diese Flucht nicht bereut hätte. Das war alles so sinnlos, so überflüssig und unnötig sagen sie alle. Die Franzosen hielten die belgische Zivilbevölkerung zwischen die zurückfliehenden Kolonnen des französischen Heeres, um die deutschen Flieger von ihren gefährlichen Angriffen abzuhalten. Die belgischen Männer, Frauen und Kinder sollten ein lebendiger Schutzwall für die flüchtenden Truppen sein. Dabei aber vergaß man den Belgiern diesen erzwungenen Dienst noch schlecht. Man gab ihnen kein Essen, keine Getränke, nicht das geringste erhielten sie von den Franzosen. Als sie dann zurückblieben und von den deutschen Truppen gefangen wurden, wurden unsere Feldblößen auf, gaben warmes Essen und Brot aus, deutsche Kerkel kammerten sich um die Kranken, die Not hatte für diese Flüchtlinge mit diesem Augenblick ihr Ende gefunden.

Reben der Not und dem Schrecken der Flucht ist es aber gerade die Aufnahme und Behandlung durch die deutschen Soldaten, die auf diese Menschen einen tiefen Eindruck gemacht hat. Nicht nur mit Achtung, sondern geradezu mit Bewunderung sprechen die Männer und Frauen von unseren Truppen, erzählen Einzelheiten über Einzelheiten. Jeder möchte seine erste Begegnung mit den Männern schildern, die ihnen so gar nicht als Feinde gegenübertraten. Nun kehren diese Züge der Flüchtlinge wieder zurück in ihre Heimat. Wo es

Heeresleitung niedergelegt hat, um sich ganz von der Sache zurückzuziehen. Angeblich wird er eine an der französischen Riviera gelegene Festung ausführen. Die Pariser Regierung verweigert den Korrespondenten hierüber jede Auskunft. Den Posten des Herzogs von Windsor hat General Edward Pears übernommen. Man kann sich denken, daß die Entscheidung, die der frühere König von England getroffen hat, großes Aufsehen erregte. Sie bestätigt indessen nur, daß es zwischen den Heeren Englands und Frankreichs nicht mehr viel zu verbinden gibt.

Das Geheimnis Mussolinis

Rom, 10. Juni. In seiner sonntäglichen Ansprache an das italienische Heer betonte der Direktor des „Telegrafo“, der bekannte Außenpolitiker Ansaldo, daß der Zeitpunkt des italienischen Eingreifens noch ein Geheimnis Mussolinis sei.

Ansaldo wies in seinen Ausführungen darauf hin, daß bei dem Kampf gegen England die Aktion Italiens eine kapitale Bedeutung haben werde. Dann werde Italien seine Einheit vervollständigen und die Schlangenketten brechen, die es zum Gefangenen des Mittelmeeres machen.

Zum Schluß ging Ansaldo auf die Ernennung von Marshall de Vono zum Kommandierenden der Armeegruppe Süd ein und betonte, daß der Name de Vono und der Name der Armeegruppe jedem viel sage, der dies richtig zu deuten wisse. Die Kameraden, die bereits in jenen Gebieten gelandet wurden, und jene, die in den Säfen auf ihre Verschiffung warten, werden den Befehlen de Vonos unterliegen.

Berlin, 10. Juni. Der italienische Votschafter in der Sowjet-Union, Rosso, ist aus Rom nach Moskau abgefahren. Der Votschafter der Sowjet-Union in Italien, Grolletti ist aus Moskau nach Rom abgefahren. Der italienische Votschafter in der Sowjet-Union und der Votschafter der Sowjet-Union in Italien werden nach ihrer Ankunft unverzüglich ihre Amtsbefugnisse aufnehmen.

Gespannte Stimmung in Cypern

Nicosia, 9. Juni. Die Stimmung der Bevölkerung von Cypern wendet sich unter dem Eindruck der letzten Ereignisse immer offener gegen die britischen Unterdrücker. Die englischen Behörden haben sich jetzt gezwungen, Rundfunkübertragungen in Cafés, Bars, Gaststätten und überhaupt an allen öffentlichen Orten zu verbieten. Anlaß dazu gab, daß die Nachrichten dienst ausländischer Sender in griechischer Sprache überall abgehört wurden. Die Inselbevölkerung hat ein lebhaftes Interesse daran, über die von Tag zu Tag schwieriger werdende Lage Englands aufgefärlt zu werden. Den Londoner Verlautbarungen und den Meldungen der englischen Presse schenkt man nicht den geringsten Glauben, nachdem sich deren Unzuverlässigkeit gerade in letzter Zeit so häufig erwiesen hat.

„Präsident Roosevelt“ in New York

New York, 10. Juni. Der Dampfer „Präsident Roosevelt“ der United States Line traf am Sonntagabend wohlbehalten mit 723 Amerikanern, die angesichts des nähererückenden Krieges auf Anraten ihrer Regierung England verlassen, in New York ein. Kapitän Roberts betonte, daß die Ueberfahrt völlig normal verlaufen sei. Nichts sei zu berichten, es sei denn, daß das Schiff überfüllt war. Fast die doppelte Zahl Fahrgäste, als üblich, sei an Bord gewesen.

daheim noch am Essen fehlt, weil die Häuser im Kampf zerstört wurden oder die Vorräte aufgebraucht sind, helfen wieder die deutschen Wehrmachtsdienststellen und sorgen für die Verpflegung der Zurückgekehrten.

Aber in diesem Strom der Heimkehrer sieht man auch immer wieder belgische Soldaten in ihren Uniformen. Es sind die Männer aus den Gebieten von Eupen und Malmédy, die im belgischen Heer Dienst tun mußten. Sie sind frei. Sie sind jetzt Deutsche und können nun heim zu ihren Familien. Wir hielten bei einem dieser Männer, der allein für sich die Straße entlang marschierte. Mit leuchtenden Augen und lachendem Gesicht hob er die Hand zum Deutschen Gruß. Bis in die Gegend von Lüttich war er mit einem Lastwagen der Wehrmacht gefahren. Nun wollte er zu Fuß nach Malmédy zu seinen Eltern. Wir nahmen ihn mit in den Wagen, rüdten ein wenig zusammen und brachten ihn bis vor die Tür seiner Eltern. Dieser Soldat erzählte uns viel von der Flucht der belgischen Armee, von den Angriffen der deutschen Flieger und von der völligen Auflösung seiner Kompanie. Aber immer wieder auf dieser Fahrt fand doch eine bei ihm im Vordergrund: Ich komme heim, heim zu den Eltern, heim ins Vaterland!

Wir sollten natürlich mit zu den Eltern kommen. Aber wir warteten erst ein wenig vor der Tür, den ersten Augenblick der Wiedersehensfreude nicht zu stören. Es war eine stürmische Begrüßung, denn seit Wochen hatten Vater und Mutter nichts mehr von ihrem einzigen Sohn gehört. Der blinde Vater konnte den Jungen nicht sehen, aber er hörte ihn, strich ihm immer wieder mit der Hand über den Kopf und die Mutter, la sie war ganz aufgelöst vor Freude. Die Tränen liefen ihr über die Wangen: der Bub war wieder da! Wir haben den Menschen die Hände gedrückt und sind ganz still wieder gegangen. Auch wir waren ergriffen von dieser Wiedersehensfreude und als wir aus dem Hause traten, da kamen schon die Freunde und Verwandten, um den Heimkehrer zu begrüßen. Auf der Rückfahrt aber sahen wir andere, die auch auf dem Wege nach Malmédy waren, die heimkehrten zu ihren Familien und ins Reich.

Kriegsberichterstatter Helmut Kiedel

Die „fünfte Kolonne“

Von Alfred Rosenberg

Ein großer Teil der Weltpresse ist in diesen Wochen erfüllt von einem Angst- und Wutgeschrei über eine angebliche „fünfte Kolonne“, d. h. über sogenannte Nazi-Spione, die gleichsam in der ganzen Welt ihr Unwesen treiben. Nicht nur in Frankreich und in England sind die jüdischen und nichtjüdischen Minister und Politiken auf der Suche nach den Angehörigen einer solchen geheimnisvollen Kolonne, selbst in nord- und südamerikanischen Staaten haben sich Stimmen gefunden, die von ungeheuren Verschwörungen gegen die staatliche Souveränität dieser Nationen faheln. Diese ganze Hege, so unwahrhaftig sie ist und so bewußt sie aus den Propagandazentralen von Paris und London und den jüdischen Zentren auch geführt wird, erscheint uns nur als ein außerordentlich interessantes politisches und psychopathologisches Symptom eines geradezu pathologisch anmutenden Zustandes.

Entstanden ist der Begriff einer „fünften Kolonne“ während des spanischen Bürgerkrieges. Damals erklärte die national-spanische Armee, daß sie mit vier Armeen auf Madrid marschierte, und daß in Madrid selbst, wo Falangisten wirkten, die fünfte Kolonne am Werke sei, die mit den vier anderen Kolonnen helfen würde, das damalige Regime niederzuwerfen. Das bedeutete, daß man sich im nationalspanischen Lager bewußt war, viele von der roten Diktatur-Regierung niedergehaltene Sympathien in Madrid zu wissen.

Nun ist dieses Wort ein geflügeltes Angstgeschrei der Demokraten in Paris und London geworden, die angesichts der amarschierenden Kolonnen der nationalsozialistischen Wehrmacht des Großdeutschen Reiches nun diese fünfte Nazi-Kolonne in jeder Stadt, ja nahezu in jedem Ministerium schon an der Arbeit zu erblicken vorgeben.

So blödsinnig es ist, dem Nationalsozialismus eine unterhöhlende Arbeit etwa gar in den amerikanischen Staaten vorzumwerfen, so zeigt uns das Geschrei über die fünfte Kolonne vielleicht mehr als die ganze übrige Hege, wie sehr eine alte Welt- und Lebensanschauung morisch geworden ist, und wie selbst die sogenannten Führer der Demokratie keinen Glauben mehr an die Kraft ihres eigenen Regimes besitzen. Es handelt sich hier nicht um „Nazi-Spione“, nicht um eine nationalsozialistische „fünfte Kolonne“, sondern darum, daß sich in vielen Staaten in steigendem Maße eine Ablehr von der parlamentarisch-jüdischen Demokratie vollzieht. Dies ist geradezu ein Naturerscheinung unserer Zeit, die unabhängig ist von allen angenommenen oder nur behaupteten Verschwörungen. Immer wenn eine alte Lebensordnung ihrem Ende entgegengeht, dann bilden sich Gruppen, die bewußt das ansprechen, was die Herrschenden im geheimen fürchten und sich nur zuzumischen gestatten. Es treten Menschen auf, welche die Wahrheit erkennen, daß die herrschende Form des Lebens den Notwendigkeiten einer neuen Zeit nicht mehr entspricht, und daß deshalb, je morischer ein System ist, um so notwendiger eine durchgreifende Reform oder gar eine Revolution wird.

Jrgendwie sind schließlich alle Völker Europas durch eine lange Geschichte kulturell und geistig miteinander verbunden, auch dann, wenn sie im erbitterten Kampf miteinander stehen. Das Sphagischrei aus Paris und London und der Verfolgungswahn der Wandel und Genossen zeigt, daß man sich dort im Innern wohl bewußt ist, nur noch eine morische Position einer sterbenden Vergangenheit zu vertreten, daß man nicht die Kraft besitzt, in die Zukunft zu blicken, und nun, da man selbst geistig und politisch unfähig geworden ist, nichts anderes zu tun weiß, als angebliche Verräter aufzustöbern und zu erschließen. Eine überall einsehende elementare Wut der Ablehr von der Korruption der parlamentarisch-jüdischen Demokratie läßt sich nicht mit einigen Schlagworten wie Defätismus, Verrat, fünfte Kolonne usw. abtun, sondern könnte nur durch eine radikale christliche soziale Reform überwunden werden. Eine soziale Reform aber durchzuführen, würde gerade das Ende jener bedeuten, die mit Hilfe der sozialpolitischen Ungerechtigkeit und Ausbeutung der Volksmassen ja überhaupt zu ihrer jetzigen Herrschaft gekommen sind. Dadurch erweist sich das Lebensproblem des 20. Jahrhunderts als durch die Demokratie nicht lösbar, und an dieser Unlösbarkeit franken die Franzosen ebenso wie die Engländer. Die sogenannten Arbeiterführer, die man ins britische Kabinett hineingekommen hat, können deshalb gar nicht für soziale Gerechtigkeit eintreten, weil sie ja selbst als an dem herrschenden Zustand interessiert erscheinen, und im übrigen sind die Führer der britischen Arbeiterpartei ja keine wirklichen Sozialisten, sondern höchstens nur bisher verbundene Kapitalisten. Wie sehr die Gewerkschaftsführer in Frankreich in jüdischer Abhängigkeit stehen, ist uns zur Genüge bekannt und wird einmal auch den Franzosen eingehend bekannt werden.

Wir sehen deshalb dem Geschrei über die fünfte Kolonne mit großem Verständnis für seinen wesentlichen Antrieb zu, weil wir darin ein unverkennbares Zeichen für die geistige und charakterliche Schwäche der britischen und französischen Regierungen erblicken, ein Symbol für die weitgehende, bis tief von oben nach unten reichende Zersetzung einer ganzen Zeitperiode, ein Symbol für das Ende des demokratisch-kapitalistischen Zeitalters überhaupt. Je mehr diese Herren über die fünfte Kolonne schreien, um so gefährlicher wird nicht etwa, wie sie meinen, die „Nazi-Spionage“, wohl aber um so größer die Verunsicherung der betroffenen Volksmassen in den französischen und englischen Städten. Die Hege gegen eine fünfte Kolonne wird bald immer mehr als ein Ablenkungsmanöver von den großen Verbrehen der Kriegserklärungen der kapitalistisch-jüdischen Herren von London und Paris an das Deutsche Reich Adolf Hitlers erkannt werden. Einstimmig berichten unsere Kameraden von der Front, daß die sich ergebenden Franzosen stets erklären, sie hätten keinen Krieg gewollt. Eine allgemeine Wut macht sich bei ihnen gegen England Luft, dem sie die ganze Katastrophe zuschreiben.

Die Reynaud-Manöver müssen heute schon fürchten, daß das ganze französische Volk eine einzige „fünfte Kolonne“ werden wird. Aber keine „Nazi-Kolonne“, sondern eine Brutalladung der betroffenen französischen Volksmassen selber.

Hauptredakteur: Hans Christian Meyer (im Felde).
Leitredakteur: Wolfgang Müller (im Felde).
L. B. Hauptredakteur: Fritz Goedecker.
Verantwortliche Schriftleiter (für Text und Bilder):
Für Innenpolitik: Dr. Christian Hedding; für
Außenpolitik: Hans Kieckhefer; für den lokalen
Eberfelder Teil: Wolfgang Müller (im Felde); für
Barmen: Karl Dindrichs (im Felde); für
Ludwigshafen: Dr. Ludwig Lindner; für das Rheingebiet:
L. B. Dr. Christian Hedding; für das Ruhrgebiet: Karl
Dindrichs (im Felde); L. B. Hans Kieckhefer;
für Eppert: Franz Dammann (im Felde); L. B.
Fritz Goedecker.
Schriftleitung in Berlin:
Berlin NW 2, Unter den Linden 42, Fernruf 11 02 91.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl Weber
in Buppertal. — Druckstelle Nr. 6.
Verlag u. Druck: H. G. Straß, Buppertal-Eberfeld

Glossen vom Tage

Hamstert kein Kupfergeld!

Es gibt immer noch Leute, die das Gras wachsen und die Flöhe hüpfen hören. Diese neunmal klugen Leute sagen sich, daß das Kupfer unter allen Umständen werbeständig bleiben wird. Was sie mit dem wertbeständigen Kleingeld, in Schachteln und Strümpfen gesammelt, anfangen wollen, wissen sie zwar selber nicht, aber — sie hamstern es. Sie geben keinen Kupferling wieder heraus. Folge dieser unnötigen Hamsterei ist natürlich eine Kleingeldverknappung im Verkehr, unter der vor allem das Einzelhandelsgewerbe und die Verkehrsunternehmungen zu leiden haben. An sich besteht nämlich durchaus kein Mangel an Kleingeld. Es ist eine genügende Anzahl von Geldscheinen und auch von Hartgeld vorhanden. Außerdem werden ständig neue Mengen nachgeliefert. Wenn trotzdem eine Verknappung besteht, so liegt das eben nur an den Hamstern, die um jeden Preis einen Wert retten wollen. Man muß diesen Unbegreifbaren wieder einmal sagen, daß sie sich mit dem ungerichtfertigen Zurückhalten von Geldscheinen strafbar machen. Sie können nach der hierzu erlassenen Kriegswirtschaftsordnung mit Gefängnis und in schweren Fällen sogar mit Zuchthaus bestraft werden. Die Hamster tun also gut daran, ihre Sammlung einzustellen und den unbedingten Sparhaß wieder in den Verkehr zu bringen!

Ferienaufenthalt beim Geldverfolger

Wenn jetzt da und dort Anzeigen erscheinen, daß ein Ferienaufenthalt in einem Selbstverfolgerhaus gesucht wird, so ist es klar erkennbar, daß die Aufgeber dieser Anzeigen zu jenen gehören, die den Mägen als ihren Gott anbeten. Wie stellen sich diese Leute denn die Wirtschaft bei einem Bauern oder Landwirt vor? Glauben sie wirklich, daß dort ohne Kontrolle — sagen wir es ruhig — getroffen werden kann? Glauben sie, daß Fleisch und Butter und die anderen guten Dinge in so reichlichem Ausmaß zur Verfügung stehen, daß man noch zusätzlich eine Städterfamilie, die sich zusätzliche Vergünstigungen verschaffen will, speisen kann? Nein, so denken nur wenige Außenstehende. Alle anderen sind sich bewußt, daß die in der Landwirtschaft arbeitende Bevölkerung in ihrem Verbrauch strengen Vorschriften unterliegt. Es ist ihre Selbstverfolgerpflicht gemessen worden, die wohl der Schwere der Arbeit angepasst ist, wie ja auch die Schwer- und Schwerarbeiter in der Stadt ihre, und zwar keineswegs knappe Verdienstmöglichkeit erhalten aber keinerlei Abgabe an Dritte. Wissen die meisten in der Stadt überhaupt, wie die Verpflegung in vielen bäuerlichen Gebieten, etwa in Süddeutschland oder in der Ostmark, aussieht, daß dort im Jahresdurchschnitt aus freien Stücken weniger Fleisch gegessen wird als in Kriegsjahren in der Stadt? Wie stände es mit der Ordnung in der Ernährungswirtschaft, wenn jeder „seine Beziehungen“ benutzte oder „Beziehungen“ anknüpfte? Also — Schluß mit diesen Sonderwünschen! Etwas anderes wäre es schon, wenn jemand seinen Urlaub dahingehend verwendet, etwa bei der Ernte in der Landwirtschaft tätig zu sein. Dann allerdings würde er sich zusätzlich Brot und dies und jenes andere verdienen — aber auch das ist bestimmten Regeln unterworfen.

Stadtverwaltung und Wirtschaft

Anlässlich eines von der Vergischen Industrie- und Handelskammer veranstalteten Vortragsabends in Wuppertal, der einer zwanglosen Aussprache des neuen Oberbürgermeisters der Stadt Wuppertal und Vertretern von Industrie, Handel und Handwerk galt, machte nach Begrüßungsworten durch den Präsidenten der Industrie- und Handelskammer Dr. Bachs Oberbürgermeister Gebauer Ausführungen über die Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung und Wirtschaft. Einleitend wies der Oberbürgermeister darauf hin, daß die früher häufiger gehörte Auffassung angeblicher Wirtschaftsfremdschlichkeit der nationalsozialistischen Bewegung durchaus abwegig ist. Wenn auch die alten Auffassungen über die Aufgaben der Wirtschaft abgelehnt wurden, so sei doch die Partei Handel und Gewerbe auf das stärkste zugetan. Im Rahmen der Gemeinde habe die gesamte Bürgerschaft und dabei vor allem die Wirtschaft wichtige Aufgaben zu erfüllen. Aus dieser notwendigen Mitarbeit müsse sich von selbst eine vertrauensvolle Zusammenarbeit ergeben, denn die Sorgen der Wirtschaft seien letzten Endes auch die der Stadt. Der Oberbürgermeister sprach alsdann über die Probleme, die gerade in Wuppertal zu lösen seien und die infolge der früheren kommunalpolitischen Entwicklung und der geographischen Gestaltung wohl in keiner anderen Großstadt Deutschlands so schwierig und so bedeutungsvoll seien. Deshalb müßten alle Kräfte, nicht zuletzt die der Wirtschaft, für das große Ziel sich einengen, eine Großstadt zu formen, die der Würde und dem Ansehen Wuppertals entspricht. Eine Hinausschiebung oder langsame Inangriffnahme dieser Aufgabe dürfe nicht in Betracht gezogen, vielmehr das rasche Tempo eingeschlagen werden. Der Oberbürgermeister gab dann mehrere Hinweise, in welcher Hinsicht eine praktische Einseitigkeit der Wirtschaft bei der Lösung der kommunalpolitischen Probleme denkbar sei und erinnerte hierbei an den Wohnungsbau und die Siedlungsfrage. Auch in kultureller Hinsicht habe Wuppertal eine große Tradition zu wahren, die zu wertvollen Leistungen unter neuen Verhältnissen verpflichte. Auf allen diesen Gebieten gemeinsamer Arbeit rechne er mit der Unterstützung durch Rat und Tat der Männer der Wirtschaft. Präsident Dr. Bachs sprach im Anschluß an die mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen den Dank der Anwesenden aus mit der freudigen Zustimmung, den Appell des Oberbürgermeisters gerne aufzunehmen und an dem vor uns stehenden Aufbau mitzuwirken, wie es der Geschichte der Wuppertaler Wirtschaft, dem Fleiß und der Energie der in ihr tätigen Menschen entspreche.

Großstadtklima und Großstadtluft

Zum ersten Male wurde in Frankfurt auf einem wissenschaftlichen Kongreß die Großstadt mit ihren brennenden Problemen einheitlich behandelt. Die Brennpunkte, die hier erörtert wurden, haben wir für jede Großstadt so auch für Wuppertal besonderes Interesse. Vor allem war es das Thema Großstadtklima und ein Vortrag über die Großstadtluft, die besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen können.

Professor Dr. Linke, der bekannte Klimaforscher, gab eine grundlegende und erschöpfende Darstellung des Großstadtklimas. Drei Merkmale sind es, durch welche die Großstadtluft gekennzeichnet wird: der schwächere Wind, die wärmere Luft und die Verschmutzung der Luft. Die unteren Luftschichten erfahren in den Straßen zwischen den hohen Hauswänden naturgemäß eine starke Bremswirkung, durch die der Wind gestaut wird und seinen erfrischenden Luftzug mehr verliert. Die höhere Temperatur der Großstadt ist zurückzuführen auf die zahlreichen Feuerstellen. Man darf gegenüber dem Land für die Großstadt eine Temperaturerhöhung von 2 Grad annehmen. Die Wärme, die durch die Verbrennungsprozesse in den Haushaltungen und in den Industriewerken erzeugt wird, beträgt nach Professor Linke etwa ein Drittel der Sonnenwärme. Besonders auffallend und bedeutungsvoll ist die Überwärmung der Großstadt in heißen Sommernächten, und besonders über dem Asphaltpflaster, wo sie eine Überwärmung bis zu 40 Prozent erfahren kann. Die Wirkung dieser größeren Großstadtwärme gegenüber dem Lande zeigt sich naturgemäß durch die schwächere Windströmung, die nicht dieselbe Erfrischung mit sich bringt, wie der freie Luftzug auf dem Lande.

Das wichtigste Merkmal der Großstadtluft ist die Verschmutzung durch Staub. Wie ein Dom wölbt sich der trübe Dunst über der Großstadt und ist über 100 Kilometer weit zu beobach-

ten. In der Stadt werden unzählige winzige Staubteilchen von uns eingeatmet und in der Lunge abgelagert. Interessant ist die Beobachtung, daß etwa 20 Prozent der Sonnenbestrahlung von den in der Luft vorhandenen Staubteilchen absorbiert werden und dadurch für uns verloren sind. Eine besondere Bedeutung kommen den Staubteilchen und dem geschwächten Großstadtklima auch für den Regen zu. Durch die schwache Luftströmung werden sehr starke Regengüsse und Wolkenbrüche ausgelöst. Es entladen sich über der Großstadt sehr große Wassermengen. Interessant aber ist, daß durch diese Niederschläge der Stadt nicht mehr Wasser zugeführt wird, als sie verbraucht.

Wenn auch das Klima der Großstadt sicherlich nicht die Güte des Landklimas und waldreicher Gegenden aufzuweisen hat, so braucht der Begriff „Großstadtluft“ doch keineswegs etwas Beängstigendes oder Negatives zu umfassen, denn die Stadtverwaltungen werden es sich bei dem heutigen Stande der sozialen Sorge und sanitären Einrichtungen angelegen sein lassen, alle diejenigen technischen Momente, die das Leben in der Großstadt beschwerlich machen, nach Möglichkeit auszuschalten. „Großstadtluft“ braucht auch in moralischer Beziehung durchaus nicht immer eine Eigenschaft der Großstadt zu sein. Wie Professor Dr. Linke nachweist, ist es unrichtig, daß die Stadt nicht dieselben moralischen Qualitäten aufzuweisen wie das Land. An Hand der Kriminalstatistik weist er nach, daß z. B. nur ein Teil der Schwerverbrecher aus der Großstadt kommt.

Die Lebensweise in der Großstadt kann durchaus die Schäden, die ihr durch klimatische und technische Verhältnisse zugefügt werden, wieder ausgleichen, wenn sie sich sinnvoll den sanitären Möglichkeiten anpaßt, die dem Großstädter in vielfacher Weise gegeben sind.

Anrechnungsverfahren für das Arbeitseinkommen von Kriegserntinnen

Der Reichsinnen- und Reichsfinanzminister haben durch einen Rundschreiben vom 23. Mai 1940 das Anrechnungsverfahren für das Einkommen aus Arbeitsverdienst bei Kriegserntinnen, die Familienunterhalt bekommen, neu geregelt. Das bisherige Verfahren war sehr kompliziert und führte vielfach zu Härten. Die wichtigste Neuregelung liegt darin, daß es in Zukunft nicht mehr zweifelhaft sein kann, ob die Werbungskosten abgesetzt werden müssen oder nicht. Nach dem neuen Erlass müssen nämlich von der Nettoarbeitsentgelt der Frau zwei Drittel außer Ansatz bleiben. In diesen zwei Dritteln sind die Werbungskosten mitzueinhalten. Damit ist eine ganz klare Veranschlagungsbasis für die Anrechnung des Arbeitseinkommens geschaffen. Der Reichsfinanzminister ist hierbei von den höchstmöglichen Werbungskosten ausgegangen, hat aber für Mütter mit Kindern, die während der Arbeitszeit in eine Kinderkrippe gegeben werden, noch eine weitere Vergünstigung geschaffen, indem nämlich die Hälfte der Unterhaltskosten, die der Kinderkrippe für Verpflegung und Unterhalt zu zahlen sind, auch noch außer Ansatz bleiben können. Die oben genannten zwei Drittel des Arbeitseinkommens, die schon sowieso außer Ansatz bleiben, erhöhen sich also noch um die Hälfte der Unterhaltskosten. Ein Beispiel: Gibt eine Mutter drei Kinder in eine Kinderkrippe, für die sie monatlich je 20 RM. zu bezahlen hat, so sind 30 RM. anrechnungs-fähig. Verdient sie 90 RM. die Woche als Nettoarbeitsentgelt, so bleiben zwei Drittel gleich 60 RM. zuzüglich der Hälfte der Unterhaltskosten für die Krippe, das sind 30 RM., zusammen also 90 RM., außer Ansatz. Demnach ist ihr gesamtes Arbeitseinkommen lohnsteuerfrei.

SS. sammelte

Die Hitler-Jugend unternahm am Samstag und Sonntag mit allen ihren Einheiten einen Großangriff auf die Gefesreudigkeit der Wuppertaler Bevölkerung. Sie zog aus, um Spenden für das Jugendherbergsnetz, über dessen Zweck und Ziel wir in den letzten Tagen mehrfach ausführlich berichteten, zu sammeln. Mit Begeisterung und einem Rieseneifer gingen die Jungen und Mädchen an ihre Aufgabe. Alle wollten ihre Plaketten „an den Mann“ und „an die Frau“ bringen. Jeder tat dies auf seine Weise. Hier der Jüngling, der mit energiegeladener Begeisterung die Büsche vorstreckte und mit einem lustigen Sprüchlein nachhalf. Dort der zukünftige Soldat, der seine höfliche Bitte mit lautem Händezusammenschlagen begleitete. Drüben Mädchen, die sich zwei Vaterlandsbereitwilliger ausgedacht hatten. Sie baten auch hier nicht vergeblich. Ohne sich zu beunruhigen, griffen die Feld-grauen in den Brustbeutel und ließen eine Münze in die Büsche fallen.

Wie groß die Gefesreudigkeit der Wuppertaler Bevölkerung ist, und wie gern sie die Sache unserer Jugend unterstützt, geht wohl am besten daraus hervor, daß die Büsche einem 13-jährigen 13.20 Mark enthielt, obwohl der Pimpf nur 20 Plaketten zum Verkauf hatte. In überaus kurzer Zeit hatten die einzelnen Sammler und Sammlerinnen ihre Plaketten verkauft und die Büschen gefüllt. Unterstützt wurden sie durch die Kantarengeln und Muffelzüge, die durch die Straßen zogen oder auf den Plätzen spielten.

Gesunde Wohnungen

Recht erfreulichen Inhalts war die Generalversammlung der Bau- und Siedlungs-gesellschaft W. B. W. in der unter Vorsitz von Ortsgruppenleiter Hermer am Sonntag bei Schwaferst stattfand. Aus den vom Geschäftsführer von Rössen erstatteten Jahresbericht haben wir hervor, daß von der Genossenschaft gegenwärtig wieder zwei Doppelhäuser mit 15 Wohnungen an der Geiselfstraße gebaut werden, die am 1. August bezugsfertig sind. Der Bau von vier Häusern mit 36 Wohnungen an der Romb-straße wird soweit vorbereitet, daß sofort nach Kriegsende damit begonnen werden kann. Im

Dreierlei

3 Stoffe, 3 Farben — ein neues Kleid

Die Zusammenstellung von zwei Farben oder zwei Stoffen hat sich bewährt. Nun kommt uns beim Umdenken der Kleider ein neuer Modevor-schlag gelegen: Dreierlei! Das heißt, daß man drei Schattierungen einer Farbe oder drei harmonisierende Modifarben aus kleineren Stoffresten sinnvoll verwenden kann. Ein dunkles Kleid be-



Zeichnung von Hildegard Hoffmann-Scherl-M.

kommt eine weiße Viskosepasse und einen zweifarbig gestreiften Niedergürtel. Drei Reste in zwei Tönen hellblau und Blau sind durch Steppereinfügung zu einer Bluse mit breiten Querstreifen verbunden. Das Kleid mit braunem Oberteil hat einen braun und sandfarbenen Rock im Peplummuster. Die drapierte Halsgarnitur ist grün-braun farbiert.

Kleine Nachrichten

Wuppertal-Eberfeld

a. — Im hohen Alter. Hermann Felgen-reiff, Berner-Hanemann-Straße 29, wird morgen (Dienstag, den 11. Juni) 80 Jahre alt und erfreut sich noch bester Gesundheit.

Wuppertal-Barmen

b. — Im hohen Alter. Frau Witwe Friedrich Sondernann geb. Amalie Klingelhoff, Wuppertal-Ba. Eintrachtstr. 75, feiert am 13. Juni 1940 ihren 80. Geburtstag. Sie ist Trägerin des goldenen Ehrenzeichens der deutschen Mutter.

c. — Auf dem Bürgerfest angefahren. Am Samstag gegen 13.10 Uhr verfuhr ein auf dem Kraftwagen in der Eifenstraße die Steuerung. Der Wagen geriet auf den Bürgerfest. Hierbei wurden zwei Fußgänger angefahren und verletzt. Sie mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. An dem Wagen war ein Achsenknoten gebrochen.

d. — Verbotene Auspielung. Gegen einen Wirt aus Wuppertal-Barmen wurde wegen verbotener Auspielung ein Strafverfahren eingeleitet, weil er an seine Gäste beim Spielen an einem Unterhaltungsspielapparat nach Erreichung einer gewissen Punktzahl Bier verabfolgte.

Sport und Baden im Rhein verboten

Wie der Oberpräsident der Rheinprovinz bekanntgibt, ist das Baden im offenen Rhein und in der Mosel ab sofort verboten. Das Verbot gilt für die preussische Strecke des Rheins und für den ganzen Lauf der Mosel. Das Badenverbot erstreckt sich auch auf schwimmende Badeanstalten. In Bädern, die in oben abgegrenzten Altarmen und in Hafenbecken werden mit empfindlichen Geldstrafen geahndet. Auch der Sportbetrieb auf dem Rhein ist auf der gesamten preussischen Strecke verboten, jedoch dürfen Sportfahrzeuge in Hafenbecken und oben abgegrenzten Altarmen fahren. Der Sportverbot auf der Mosel ist gestrichen.

Am Dienstag, 19.45 Uhr, wird der Reichsbund Sportler Wuppertal im Rahmen des Wuppertaler SS. (Bad Verband) einen Schwimmvortrag über den Schwimmport halten und vertritt die Schwimm- und Schwimmarten werden dazu eingeladen.

Feldpostpäckchen

in beschränktem Umfang wieder zugelassen. Die Deutsche Reichspost befördert wieder Feldpostpäckchen an Soldaten, in deren Aufschluß außer der Feldpostnummer ein Bestimmungsart angegeben ist. Dagegen können Feldpostpäckchen noch nicht versandt werden, in deren Aufschluß nur eine Feldpostnummer oder eine Feldpostnummer und ein Luftpostamt angegeben sind.

Wieder Eisenbahnverbindung Berlin — Haag

Nach Wiederherstellung der Eisenbahnverbindung Berlin — Haag traf am Freitagabend der erste D-Zug aus Berlin im Haag ein. Am Samstag ist der erste D-Zug aus dem Haag nach Berlin abgegangen.

Das Leben in Holland kehrt mehr und mehr in normale Bahnen zurück. So meldet „Baderland“ die Eröffnung der Badefaison in Scheveningen am 14. Juni.

Alte Mimen im frischen Kranz

In einer Festvorstellung, die morgen stattfindet, spielen zwei Ehrenmitglieder des Deutschen Volkstheaters Hamburg-Altona, Anna Menerer, die an diesem Tage ihr 80. Lebensjahr vollendet, und Hanns Fischer, der kurz darauf 75 Jahre alt wird, die Hauptrollen in dem alten Lustspiel „Wie die Alten jungen“ von Karl Riemann.

Verletzung in den Ruhestand

Trotz Aufhebung der Altersgrenze ist nach der zweiten Verordnung über Maßnahmen auf dem Gebiete des Beamtenrechts der Behörde die Möglichkeit gegeben, Beamten, die das 65. Lebensjahr vollendet haben, ohne ihren Antrag und ohne daß sie dienstunfähig sind, in den Ruhestand zu versetzen. Wie die Durchführungsbestimmungen erläutern, beginnt damit aber der Ruhestand nicht gemäß § 69 des Deutschen Beamtengesetzes mit dem Ende des Monats, in dem das 65. Lebensjahr vollendet wurde, sondern gemäß § 78, Abs. 2 mit dem Ende der drei Monate, die auf den Monat folgen, in dem dem Beamten die Versetzung in den Ruhestand mitgeteilt worden ist. Eine Ausnahme gilt nur für diejenigen Fälle, in denen die Versetzung in den Ruhestand bereits vor der Verkündung der zweiten Verordnung, also vor dem 3. Mai 1940, zu einem früheren Zeitpunkt ausgesprochen war.

Schützt Butter und Speisefette vor Licht!

Vielfach wird Butter in lichtdurchlässigen Glasgefäßen vor dem Fenster aufbewahrt. Butter und auch andere Speisefette nehmen aber unter dem Einfluß des Lichtes allmählich eine weiße Farbe und einen eigenartigen Zartgeschmack an. Hierbei erwirkt sich schon das zerstreute Tageslicht als wirksam. Die Wirkungen des unmittelbaren Sonnenlichtes treten ungleich stärker und auch früher auf. Im Kampf um den Verbot ist es dringend erforderlich, Speisefette vor Licht und Sonne zu schützen. Bekanntlich hält sich reines, in dunklen und kalten Räumen aufbewahrtes Fett (Butter) wochenlang in gesundheitlichem Zustand. Als Aufbewahrungsgesäß verwendet man am besten lichtundurchlässige Porzellan- oder Steingutgefäße.



Der Postillon des alten Kaisers wurde 101 Jahre alt

Ungarische Ehrung für einen deutschen Kinderarzt

Brüder mit dem EK. II ausgezeichnet

Grüne Bohnen mit Verlobungsring

**"Es begann
im gelben Drachen..."**
Roman von **Vineta Bastian-Klinger**

(23. Fortsetzung.)

Das Essen wurde wirklich staunenerregend.
Die Klappstische waren zu einer Tafel vereinigt
worden, die das große Tischschiff zierte. Keiner
Mensch dachte daran, daß Raub diese Nacht in
demselben Tsch geschehen hatte. Dafür war es
geheimnischvoll und verschwenderisch mit Hibiskus

im Hause angestekt gewesen und dann nach auswärts verjagen war. Das Mädel hatte feinerseits den Ring verloren und er war trotz allem Suchen nicht wiederzufinden gewesen. Es ergab sich, daß ihr der Ring anscheinend beim Gesäßeinmachen vom Finger gegliitten und mit in die Dose gekommen war. Das Mädchen war freudig erschofen, als sie jetzt den verloren geglaubten Ring nachgesandt erhielt.

Herr Meister und Frau Meisterin

Dreher: Paul Schönborg, W.-Bormen, Witten-
steinstraße 59, Karl Nürnberg, Lebertshufen-Rülpersg.
— Schlosser: Walter Niesel, Solingen, Reinsberg-
talenstraße, Eugen Schick jr., Solingen-Ofdags, We-
denigstr. 35, Robert Schmalz, Solingen-Merscheid, W.
Budenstraße 7. — Maler: Wilhelm Parschmann, Neu-
scheid, Marstraße. — Schneider: Ferdinand Die-
ten, W.-Eberfeld, Am Adamsbüschen.

Aber Wilson mißverstand ihn und empörte sich: „Erlauben Sie mal, die Forderung ist jede

Meisterschafts-Überraschungen

Nach der wertvollen Tagesleistung den Rausarbeitete-
n und das der Wäldermeister ES. sich in Julia von Raff
zu bedanken. Die Wäldermeisterin ES. hat die
Halbzehn noch 42 führt; kommt unerwartet. Imme-
nisch ist die Gruppe um 4 am westlichen zu durchschauen
wenn sich auch hier mit dem ES. Waldbod der neu
Raff abzusuchen beginnt. Diese ES. der jungen Leu
hat nun auch wieder Stefelsfeld bekommen. Die
Wäldermeister ES. hat die 7-jährige Tochter des Wald-
es gegen den 1. FC Nürnberg und die Offenbach
Nidlers zu Hause zu den Wandspielen antreten kann, ist fi-
nisch der Verein eine erste Chance gegeben. Denn neben de
Stuttgartern bleiben auch die Mannen des 1. FC N.
Wald gescheit. Die ersten im Stadion gegen den
Wäldermeister ES. sind die Nidlers, und im bald dar-
gang den Anschlag zu verlieren. Schaffen können es ab
auch Stuttgart und Nürnberg noch.

Noch kein Abschluß

Langerfeld wieder hoher Favorit

2. Kreisklasse
Grün-Weiß Altmühl — VfB Buchthal 1:1 (0:0)

Gesellschaftsspiele
 Viktoria 05 — Schwarz-Weiß Wuppertal 2:5 (1:3)
 SC. Sounborn — EV. Hahnerberg 3:2 (3:1)

Maub bemerkte trocken: „Ich weiß nicht,

Handball

Germania Wuppertal im Endspiel

Leichtathletik

deutsche Vereinsmei

Im Hochstadion des Reichsportfeldes kamen die Endspiele der Hoch- und Kriegsmesse für Männer und Frauen zum Austrag. Den Männern sagte Berliner S. B. 92 mit 5:0 eindeutig über den Titelverteidiger T. B. Sachsenhausen. Bei den Frauen kamen die Mädels von Rot-Weiß Berlin mit 5:1 zum Erfolg in der erstmals ausgetragenen Meisterschaft gegen die Würzburger Ridersmädel.

**Werben Sie in Wuppertals großer Tageszeitung,
in dem General-Anzeiger der Stadt Wuppertal**

**Nationalsozialistischer Reichsbund für
Leibesübungen, Fachamt Fußball**

Vorrundenspiel um die deutsche Kriegsmeisterschaft

**Fortuna Düsseldorf gegen
Mülheimer Sport-Verein**
am Sonntag, 16. Juni, 15 Uhr
im Stadion Wuppertal-E

Vorverk.: General-Anzeiger der Stadt Wuppertal, Rheinische Landeszeitung, Stadion-Restaurant und Amt für Volkserziehung, Wuppertal-Barmen, Rathaus, Zimmer 234.

	— Eintrittspreise: —	
Tribüne:	Vorverk. 1.65 RM.,	Kasse 2.20 RM
Geländesitzpl.	Vorverk. 1.10 RM.,	Kasse 1.65 RM
Steinplatz	Vorverk. 0.70 RM.,	Kasse 1.10 RM
Jugendliche		Kasse 0.30 RM
		Kasse 0.45 RM

Militar Klasse 6.10 1934

Am ehrlichsten war Gladys: „Du Bord fährst ihn scheußlich — ein Barbar — aber hier ist die Insel ist er verblüffend imponierend!“
Rory schnaute verächtlich, vielleicht mit einer Spur von Eiferjucht: „Du hattest ja schon immer eine katastrophalen Geschmack!“ Damit zog sie die Decke über den Kopf.

*

Der nächste Abend brachte ein harte, männl
Auseinandersehung und Entschlußfassung für
Zukunft

Nachdem sich hundert Meinungen in wilder
 Kreuzreue folgelaufen hatten, zog Peter I.
 und eindeutig die letzte Konsequenz: „Wir fän-
 uns hier drehen und wenden wie wir wollen,
 nicht nichts als eine Taffade und zwei Mögl-
 eiten, sich mit ihr abzufinden. Die Taffade
 Wir fügen hier, elf Menschen, vollkommen w-
 abgehenden, ohne die geringste Hilfe von auf-
 und so gut wie ohne alle Hilfsmittel auf ei-
 Ansel im Meer. Ob und wann uns von au-
 der Rettung kommt, wissen wir nicht. Wir ha-
 zwei Möglichkeiten: Entweder, wir binden
 einen Stein um den Hals und springen u-
 ineinander an einer Stelle ins Wasser, wo es
 ung und Haifische gibt, oder wir stellen uns be-
 lungelos um den Kampf um das tägliche
 ein und weisen nach unser Schicksal mit un-
 — meiner Ansicht nach — nicht geringem An-
 so lange, bis uns die Rettung kommt. Ein d-
 das, nicht, es nicht. Ich bin für das letztere!“

Peters Bekenntnis zum Leben verfehlte in seiner Wirkung. Keiner sprach zum andern darüber, lediglich die Mienen zeigten den festen Willen, sich nicht von Berathung und Hoffnungen

Am ihnen die Natur der Insel dabei entgegenkam: Bananen und Kokosnüsse bilden eine ganz gute Ernährungsgrundlage; freilich mußten sie

einmal gesucht und herbeigeschafft und dann
gondwie zubereitet werden. Von unschätzb-
Wert war, daß man von Anfang an Feuer
und Trinkwasser bekam.

(Kortfleguna tola)

HK·B Mandelentzündung
Ich hatte eine erhebliche Bronchitis u. Angina, die ich mit Karlssprude leicht mitbekam. Die Mandeln

Karlssprudel heil. Milch bekämpfte. Die wirkg.
in kurzer Zeit ein. Die schnelle Heilung
verdanke ich Ihr. Karlssprudel. J.W.
Oberstfeldmstr., Zehdenick-H., Liebenw. Str. 10.8.

20 große Flaschen RM 12 60, 50 große Flaschen RM 25.—. Fracht und zurück trägt der Brunnen. Heilquelle Karlssprudel, Biskirch

Stortseguna fola

62



Mandelentzündung

HKB Ich hatte eine erhebliche Bronchitis, Angina, die ich mit Karlsprudel heilte. Milch bekämpfte. Die Wirkung in kurzer Zeit ein. Die schnelle Heilung verdanke ich Ihr. Karlsprudel. J.W. Oberfeldstr., Zehdenick H., Liebenow Str. 10. 8.

Von unserer Berliner Schriftleitung

Auch die englischen Zeitungen befehligen sich, ihre geistige Anwesenheit in Frankreich zu ver sichern. „Daily Mail“ schreibt über die „englisch-französische Solidarität“, daß England und Frankreich eine geschlossene Einheit bildeten, und der „Daily Express“, der gestern noch versichert hatte, daß die Grenze Englands an der Somme liege, erklärt heute, daß die Engländer, wenn sie auch im ozeanwärtigen Augenblick für eine kurze Zeit an

Privatstrategen

Es ist angesichts der ebenso genialen wie außergewöhnlichen Strategie des Führers unvermeidbar, daß zu Beginn entscheidender großer Operationen eine gewisse Zurückhaltung in der Nachrichtenübermittlung über den Fortgang der Kampfhandlungen eintritt. Das war zu Beginn der Flandernschlacht so, bis der glänzende Erfolg, der Durchstoß über Amiens und Abbeville zur Kanalküste, zu verzeichnen war. Das war aber auch in Norwegen so, als unsere tapferen Truppen sich über die von den Norwegern selbst als unwegsam bezeichnete östliche Straße

Diese Undurchbringlichkeit der militärischen Lage, verbunden mit der begreiflichen Hochspannung, in der wir uns alle zu Beginn einer großen Operation befinden, ist ein fruchtbarer Nährboden für die blühende Phantasie der Privatstrategen und Stammtischpolitiker. Man muß hier trennen zwischen Vollsagenossen, die dem Zeitgeschehen zwar mit heißem Herzen, aber doch mit gebührendem Abstand folgen, den ihre Unwissenheit bedingt, und solchen Leuten, die zwar ebensowenig oder noch weniger wissen und verstehen, die mangelnde Sachkenntnis aber durch glanzvolle Kombinationen und ein beredtes Mundwerk ersetzen. Vor allem hat es sich gezeigt, daß die Phantasiebegabten der letzteren Gruppe es sind, die zuvor alles grau in grau sahen. Hätten wir es nur erst gar nicht angefangen, sagen sie, es wird bestimmt schief gehen! Rußland wird nicht und Amerika wird . . . Das wissen sie genau! Sie können ja denken und sind nicht blöde. Folgt dann die Entspannung nach den Tagen des Wartens, so find sie wieder mit großem Mund vorneweg, die Herren Privatstrategen, und wissen genau, daß der linke Flügel nun an Verdun vorbeistößen, daß in acht Tagen Paris eingenommen, in drei Wochen der Krieg zu Ende sein wird. Kommt es nicht sogleich, wie sie behaupteten und verlangten, so werden sie mißvergnügt; es geht ihnen viel zu langsam, und irgend etwas stimmt aufsehnend nicht. Dann setzen sie statt der Moskabrille wieder die graue auf und fallen in die miesmachende Art zurück. Und dann bemühen sie sich, mit mehr oder weniger Erfolg, ihren Mitmenschen heute so und morgen so auf die Nerven zu fallen.

Diese Amateursstrategen sind übrigens nicht neu. Diese gab es gestern und vorgestern nicht schon in Gestalt von Amateurpolitikern. Es gibt sie so lange, wie die Politik des Führers jedem Hanswurst nicht mehr gestattet, seine Nase in politische Dinge zu stecken. Dieselben Leute, die

Bei gefährlichem Beginn einer Operation, die Mut und Zuversicht verlangt, sind diese Helden immer einen Schritt zurück, bei ihrem glücklichen Ausgang sind sie einen Schritt voraus. Dazu gehört nicht viel, scheint es uns. Als unlängst der Abschlußbericht des Oberkommandos der Wehrmacht in später Abendstunde bekanntgegeben wurde, waren diese Privatpolitiker auch wieder ganz groß. Als der Anführer eine Sondermeldung von großer militärischer Bedeutung ankündigte, sprühte ihre Phantasie Funten und Blitze. Was konnte da wohl kommen! Der Einmarsch in Paris am wenigsten, oder der Eintritt Italiens in den Krieg? Oder vielleicht war über Nacht schon der Friede ausgebrochen! Mindestens hatte Frankreich um Waffenstillstand und einen Sonderfrieden gebeten. Als dann „nur“ der Abschlußbericht der Flandernschlacht kam, waren sie schrecklich enttäuscht. Daß dieser Bericht einen Inhalt hat, der in der Geschichte aller Kriege noch nicht da war, imponierte ihnen nicht. Ihre Phantasie, die mit derjenigen jener Amerikaner wetteifern vermag, die sich vor Marsangriffen fürchten, ist den Ereignissen ja immer um den Inhalt eines 1001-Nacht-Märchens voraus. Diese Leute sind nicht weniger dumm und lächerlich, als jene armen amerikanischen Kleinfüßler, die sich vor den Marsbeobachtern fürchten. Aber sie können gelächelt werden, wenn sie auf schwache und urteilslose Mitmenschen treffen. Denn mit ihrer Siegeshysterie kann auch das rasendste und phantastischste Tempo der Wirklichkeit nicht Schritt halten. Und so ist am Ende der glanzvollste Sieg, an ihren Ansprüchen gemessen, nur eine enttäuschende Belanglosigkeit. F. V.

Der gefangene General Giraud über die deutsche Waffenüberlegenheit und den Wert der Verbündeten Frankreichs

Auffschlußreich ist eine Stelle der Unterhaltung, aus der zu erkennen ist, daß der französische General am 20. Mai noch nichts von der Befegung von Antwerpen und Bliffingen durch die deutschen Truppen wußte. Die Nachricht hierüber beeindruckte ihn sichtlich. Als sich die Unterhaltung der allgemeinen Kriegslage um den Wert der verschiedenen Armeen zuwandte, machte Giraud in seiner vorsichtigen und verhaltenen Art darauf aufmerksam, daß wir Deutsche uns vielleicht nicht ge-

nügend vorstellen könnten, wie schwierig eine militärische Lage zu meistern ist, wenn Truppen von vier Staaten gemeinsam zu führen seien. „Eigentlich“, fuhr General Girard fort, „kämpfen im Westen nur zwei Armeen, die deutsche und die französische.“

Nach kurzer Pause verbesserte sich der General und fügte hinzu, daß auch die englische Armee natürlich gut sei, wenn sie auch sehr klein wäre. Sie wäre vor allem „in der Verteidigung recht gut“. Den Wert der belgischen und holländischen Armeen schätzte Giraud niedriger ein.

Ueber die innerpolitischen Voraussetzungen Deutschlands zeigte sich Giraud wenig unterrichtet und hatte auch wenig Kenntnis darüber, daß wir unser soziales Problem weitgehend gelöst haben. General Giraud war sichtlich durch sein widriges Geschick der Gefangennahme bedrückt. Er machte als Offizier und Mensch den Eindruck einer starken Persönlichkeit. Man kann verstehen, daß die Franzosen und wahrscheinlich auch die Engländer auf seine Fähigkeiten vertrauten und in ihm eigentlich den kommenden Mann sahen. Desto schwerer wiegt seine Gefangennahme als Verlust für die Westmächte.

herbor, er habe auf der ganzen Fahrt kein einziges feindliches Flugzeug gesehen. Offensichtlich wollten die Alliierten nur nachts der überlegenen deutschen Luftwaffe den Rang streitig machen. Die körperliche Verfassung und die Stimmung des deutschen Heeres seien die eines auf vorgerateten Siegern. Selbst die in heißer Mittagssonne marschierenden Infanteristen sähen völlig frisch und ausgeruht aus.

Der Korrespondent der „New York Times“, Axelsson, berichtet von der Westfront, eindrucks-
voll sei die endlose Truppenkolonne, die sich auf
allen Straßen zur Front bewege, alles junge, sin-
gende Soldaten. Daneben gebe es in Nordfrank-
reich genug Spuren deutscher Angriffsberfolge. Er
habe dabei einen riesigen französischen Tank ent-
deckt, der vor Jahresfrist am Vossiletta die Be-
wunderung der ausländischen Militärattaches er-
regt habe. Jetzt sei dieser Tank ein faules Al-
teisen; ein klaffendes Loch unter dem Hauptturm
erbringe den Beweis der Ziellosigkeit der deut-
schen Tankabwehrgeschütze. Vom Besuch eines
Gefangenenerklärers erwähnt Axelsson, die meisten
Gefangenen schienen mit ihrem Schicksal nicht un-
zufrieden zu sein. Gefangene Engländer vom
Cameronian Highlanders-Regiment hätten er-
zählt, daß sie bei La Bassée furchtbare Verluste
erlitten hätten. Axelsson schildert den Hader der
früheren Alliierten im Lager. Die Engländer
großten, daß sich die Franzosen einfach hingewor-
fen und auf die Gefangenennahme gewartet hätten,
und die Franzosen drehten die Beschuldigung um.

Abschließend betont Arelsson, daß sich die Deutschen durch ihr korrektes Verhalten und ihre Freundlichkeiten das Wohlwollen der Bevölkerung schnell erworben hätten. Dies hätten ihm Zivilisten bestätigt, die keineswegs zu diesem Zweck ausgesucht, sondern wahllos herausgegriffen worden seien.

Die Wucht des deutschen Angriffs in französischer Darstellung

Berlin, 9. Juni. Während das deutsche Ober-
 commando mit der Wuth der ihm eigenen
 Sprache die erste stolze Bilanz der großen Schlacht
 im Somme- und Duse-Gebiet zieht, sieht sich
 das deutsche commando, einen Katastrophen-Bericht
 zu veröffentlichen, der dem französischen Volk nun
 auch die letzten Illusionen nimmt, in die es die
 Lügen der verantwortlichen Kriegstreiber immer
 wieder geführt haben. Jetzt endlich muß man
 zugeben, daß die Auswüthungen der großen
 Schlacht in Flandern und im Artois nun an der
 Somme und an der Duse ihre für Frankreich ver-
 hängnißvollen Ergebnisse zeitigen. Jetzt spricht
 man offen davon, daß die gegenwärtig tobende
 Schlacht, die Herr Reynaud die Schlacht Frank-
 reichs genannt hat, ihren Höhepunkt erreicht hat.
 Und jetzt wird den so lange belagerten Franzosen
 in Paris und im Lande gesagt, daß die die-
 Schlacht Frankreichs den fürchter-

lichsten Schoß der militärischen Ge-
schichte mit sich brachte.

In der den Franzosen eigenen Sprache wählt Habas's Bilder, die kaum plastischer gewählt werden können, um den Verlauf des großen Ringens klar zu machen. Die Deutschen seien, so sagt Habas, „vorwärts gestürzt von Siegesjubiläum umrauscht, wie die Cimbri und Teutonen“, ihre Vorfahren.

Wird diesem Ringen, das das französische
Wort die größte Schlacht der Kriege aller Zeiten
nennt, das Signum jenes „*Ruror Teutonicus*“
aufgeprägt, mit dem alle bisherigen
Silberdrungen Lügen gestraft werden
daß darauf abzielten, das Volk in Frankreich
über die Verwerfung der Lage zu täuschen, die
die Politik und Kriegsführung Frankreichs
hineintrieben hat.

Paris soll Bollwerk werden

Genf, 9. Juni. In der „Epoque“ gibt Kerillis der französischen Regierung den verbrecherischen Rat, die Stadt Paris als Bollwerk gegen die deutsche Invasion zu benutzen.

die deutsche Jugend zu einem
Paris als Vorkurt! Die Anordnung der
Pariser Militärbehörden, Barrikaden aus Auto-
bussen und Lastwagen zu errichten, ist bereits ein
Weg dazu, und die Aufforderung des Herrn
Kerlitz zeigt den Geist, der zu diesem Verbrechen
treibt. Denn, daß es ein Verbrechen ist, ein
Miermilionsstadt zu einem befestigten Ort zu
machen, dürfte wohl das Beispiel Warschau zu
Genüge beweisen haben.

Die Kanalhäfen in Kürze als deutsche Flottenstützpunkte verwertbar

Neu York, 9. Juni. Der Korrespondent des „New York Herald Tribune“, Warnes, berichtet aus Köln über eine Flandernfahrt und meldet, dass u. a. die Besichtigung der Kanalhäfen habe ihn davon überzeugt, dass die Deutschen sie binnen kurzer Zeit voll verwendungsfähig als Flottenstützpunkte machen könnten. In Calais sei ihm aufgefallen, dass deutsche Bomber es fertigbrächten, überall Vernichtung zu säen, das Kathakumene aber nicht zu beschädigen. Auch die belagerten Kanäle seien fast unbeschränkt, weil die Deutschen auf intakte Verbindungslinien für die motorisierten Truppen so hoch acht geseien seien. Warnes hat

**Deutsche U-Boot-Männer
reiten Fliegerkameraden**

Berlin, 9. Juni. Das britische Luftfahrtministerium gab am 6. Juni bekannt, daß ein britisches Küstenflugzeug bei seiner Rückkehr von einem Erkundungsflug ein Dornier-Wasserflugzeug abge schoffen hat. Wir erfahren hierzu von amtlicher Seite, daß ein Teil der Besatzung dieses deutschen Wasserflugzeuges durch ein deutsches U-Boot ge retet worden ist. Die Rettungsmast wurde in nächster Nähe der englischen Küste durchgeführt. Der Kommandant des Wasserflugzeuges war tot, eines der Besatzungsmitglieder verwundet. Die drei überlebenden Flieger wurden von dem U-Boot unter mühevoller Hilfeleistung aufgenommen. Ungeachtet der Gefahren, die dem aufge tauchten U-Boot durch einen überraschenden Flie gerangriff von der britischen Küste aus drohen konnten, hat sich die U-Boot-Besatzung nicht ab halten lassen, ihre drei Fliegerkameraden zu bergen.

Nach der alten Methode

Stockholm, 9. Juni. Mit dem üblichen Trick einen Teil der Schiffsverluste bekanntzugeben, um wichtigere zu verschweigen, gibt die britische Admiralität zu, daß der Hilfskreuzer „Carinthia“ von einem U-Boot torpediert wurde und sanken ist.

Bevor die „Carinthia“ in einen Hilfskreuzer umgewandelt wurde, war sie den transatlantischen Reisenden als der große Dampfer der Cunard- und White-Star-Linie bekannt. Tausende haben aus der „Carinthia“ Erholungsfahrten gemacht. Das Schiff hatte 20 277 Tonnen und wurde 1922 erbaut. In Friedenszeiten betrug seine Bemannung 405 Mann.

Vom Führer gestiftet:

Eichenlaub zum Ritterkreuz

Ergänzung zur Verordnung über die Erneuerung des Eisernen Kreuzes

Berlin, 9. Juni.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat durch Verordnung ein Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes gestiftet, das als besondere Auszeichnung an Inhaber des Ritterkreuzes des Eisernen Kreuzes verliehen werden kann. Das Eichenlaub besteht aus drei silbernen Blättern und liegt auf der Bandschlinge auf.

Durch eine Verordnung vom 3. Juni 1940 wird die Verordnung über die Erneuerung des Eisernen Kreuzes vom 1. September 1939 wie folgt geändert und ergänzt:

Der Artikel 1 erhält folgende Fassung:
Der Orden des Eisernen Kreuzes ist wie folgt
eingelegt:

das Eiserne Kreuz 2. Klasse,
das Eiserne Kreuz 1. Klasse,
das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes,
das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes mit
Eichenlaub,
das Großkreuz des Eisernen Kreuzes.

Der Artikel 4 erhält folgende Fassung:

Das Eisener Kreuz 2. Klasse und das Eisener Kreuz 1. Klasse gleichen in Größe und Ausführung denen des Weltkrieges mit der Abweichung, daß auf der Vorderseite das Hafenzentrum und die Jahreszahl 1939 angebracht sind. Die Rückseite des Eisener Kreuzes 2. Klasse trägt die Jahreszahl 1813. Die 2. Klasse wird an einem schwarzen weitröten Bande im Knopfloch oder an der Schnalle, die 1. Klasse ohne Band auf der linken Brustseite getragen.

Das Ritterkreuz ist größer als das
Eiserne Kreuz 2. Klasse. Es wird an einem
schwarzweißroten Bande am Halse getragen.
Das Eichenlaub zum Ritterkreuz
des Eisernen Kreuzes besteht aus einem silbernen
Eichenlaub von drei Blättern, das auf der Band-
innenseite aufsteht.

Das Großkreuz ist etwa doppelt so groß wie das Eiserne Kreuz 2. Klasse, es wird an einem breiteren schwarzweißroten Bande am Halse getragen.

Auf der Fahrt nach Südosten

Da der Südosten Europas und die Balkanstaaten heute wieder ein Brennpunkt allgemeinen politischen Interesses sind, haben wir aus unserer Berliner Schriftleitung Dr. Doerkes, Sopha, der den Lesern seit langen Jahren als Kenner der Staaten und Völker auf dem Balkan durch seine zahlreichen Veröffentlichungen in unserer Zeitung bekannt ist, als Sonderberichterstatter zu einer Rundreise durch den Donauraum entsandt. Wir veröffentlichen hier den ersten Bericht:

Wien, im Mai 1940.

Vom Arbeitszimmer des Reichsprotectors für Böhmen und Mähren, Freiherrn von Neurath, in dem herrlichen Czernin-Palast auf der Höhe des Praterberges, hat man einen unvergleichlich schönen Ausblick über die alte Kaiserstadt Prag und die im hellen Frühlingsgrün erhellende Landschaft, durch die sich das silberne Band des Moldaunflusses hinzieht. Die Lage des Palastes, in dem jetzt als Statthalter des Reichsprotectors der Reichsprotector residiert, ist symbolisch für seine staatsrechtliche Stellung. Er liegt höher als der riesige Gebäudebereich des ehemaligen kaiserlichen und kaiserlichen Schlosses der Luxemburger und Habsburger Dynastien, auf dessen einem Seitenflügel jetzt die Hakenkreuzfahne des Deutschen Reiches und die Standarte des Reichsprotectors der Reichsprotector mit dem böhmisch-mährischen Wappen nebeneinander im Winde flattern. Die Grafen Czernin haben dieses auch künstlerisch wertvolle Bauwerk — wie mir erzählt wurde — im Jahre 1850 an die Regierung verkauft; nach dem Weltkrieg wurde es tschechischer Staatsbesitz und der Herr Reichsprotector wurde, amtierte er dort, wie seine Nachfolger, als Außenminister. Auch Säufer haben ihre Schicksale. Als ich vor sieben Jahren von Minister Benesch bei einem Besuche in Prag empfangen wurde, ahnte weder er noch der aufmerksame Zuhörer seiner eifrigen politischen Darlegungen, welcher grundlegenden Wandel in der Zukunft bevorstehen würde. Heute sieht ich der von Berlin her so wohlvertrauten Persönlichkeit des ehemaligen Reichsaußenministers gegenüber, dessen neue hohe Würde das Gleichmaß seines Wesens in nichts verändern konnte. Unausgesprochen beschäftigen in diesen Tagen jeden Staatsmann und Diplomaten die gleichen Gedanken: welche Möglichkeiten ergeben sich dort unten, wo stets ein heißer Boden war und die Geschichte Europas oft entscheidend beeinflusst worden sind? Das ist die schicksalsschwere Frage, die vorerst niemand zu beantworten vermag —

In Prag unten geht das Leben seinen Gang. Die Schien der tschechischen Stadt denn heute, da jeder wieder deutsch versteht, der früher diese Sprache zu leugnen sich bemüht hat. Die deutschen Soldaten beleben das Straßenbild und vertiefen den deutschen Eindruck des Stadtbildes, das seinen deutschen Charakter auch in der Zeit des wiedererwachenden tschechischen Nationalismus stets bewahrt hat. In Prag ging und geht es dem deutschen Besucher ähnlich wie an anderen deutschen Kulturstätten, sei es im Norden oder im Osten, wo die Zeiten der Sanie und der Ordensritter ihr unheilbares Gepräge hinterlassen haben. Wer nach Kopenhagen kommt oder nach Kassel, glaubt sich in Lübeck oder Bremen, um nur ein Beispiel zu nennen. Prag ist ein Juwel, das der Schatzkammer des Reiches wiedergegeben worden ist, der es lange entfremdet war. Die tschechische und zuletzt schwache Politik der Wiener Hofburg hat an dem Deutschtum dieses Landes vieles gesündigt, das jetzt in langsamer, zielbewusster Aufbaubarbeit wieder aufgemacht werden muß. Welche reichen und fruchtbaren Länder Böhmen und Mähren sind, sieht ein Landwirtschafts-

lich geschultes Auge schon vom Zuge aus bei der Durchfahrt. Die schwere, schwarze Erde dampft vor Fruchtbarkeit und läßt sich vom Pfluge willig durchschneiden, den prächtigen Dächern zehren, und auf den saftigen Wiesen längs der kleinen Flüsse und Bäche tummeln sich Scharen von Gänzen, Enten und Hühnern mit ihrem vielversprechenden Nachwuchs. „Es ist ein gesegnetes Land“, sagt andachtsvoll ein fliehend Deutsch sprechender tschechischer Lehrer, der sich freundlich bemühte, mich auf die Schönheiten der Gegend und die Reichtümer des Bodens aufmerksam zu machen, während wir hinausziehen und den Kindern zuwinken, die auf den Wiesen Blumen pflücken und zu den Fenstern des Zuges hinaufgucken. Der Mann hat recht — wir werden es hegen und pflegen.

Es gab früher böshafte Spötter, die behaupteten, gleich hinter Wiener-Neustadt — wo bis zum Weltkrieg das berühmte „Theresianum“ war, die von der großen Kaiserin gegründete Offiziers-Akademie — beginne bereits der Orient. Das war und ist natürlich Unsinn — erst recht heute — da die Fahrt von Wien nach Karam über den Semmering in die Steiermark durch urdeutsches Land geht. In gewissem Sinne waren die Grenzmarken hier immer politisch umstritten. Die Markgrafen, Hunnen und Türken waren die Feinde durch die Jahrhunderte hindurch, die man hier abwehren mußte. Der Eindringling kam immer vom Süden, über die Berapasse oder durch die Flußtäler. Wie der Rhein für den Westen, so bedeutet die Donau den Schicksalsstrom für den Südosten. Zu ihr hin drängten schon im grauen Altertum Alben und Kelten, später die Römer und Byzantiner, die Stämme der Goten und der Slawen, die zur Zeit Karls des Großen zwischen Adria und Schwarzem Meer ein Reich gründeten, und zuletzt die Türken, bis sie vor Wien geschlagen und bis Belgrad zurückgedrängt wurden. Der

Brand des Weltkrieges, der ganz Europa erfaßte, entzündete in den Balkanbergen, die zur Ruhefahne tausender tapferer deutscher Soldaten geworden sind. Damals 1915, als die große Offensive einsetzte, war es ein großer strategischer Fehler, daß die tschechischen Truppen aus politischen Rücksichten an der griechischen Grenze halt machten und den Vormarsch auf Saloniki einstellen mußten. Wie der alte Völkler schon sagte, hat auch damals die Diplomatie den Militärs ins Handwerk gepfuscht. Aus übertriebener Rücksicht auf König Konstantin, als Schwager Kaiser Wilhelm, und auf Griechenland verzichtete man auf den Stützpunkt Saloniki, während die Engländer und Franzosen ihn zur Basis ihrer Orientarmee ausbauten, Griechenland zur Gefolgschaft zwangen und schließlich im September 1918 die Durchbruchschlacht gewannen, die den Anfang vom Ende des Krieges bildete.

Heute lebt die Erinnerung an diesen ersten und einzigen entscheidenden Sieg bei unseren Feinden im Westen wieder auf und ermutigt sie, nachdem sie in Polen, in Finnland und in Norwegen das Spiel verloren haben, ihre strategischen Pläne zur Ausweitung des Krieges auf den Balkan auszuweihen, als ob man den Erfolg des Jahres 1918 von vornherein auch für das Jahr 1940 in der gleichen Form berechnen könnte. Man vergißt aber dabei, daß in den verflochtenen zwei Jahrzehnten die Balkanvölker sich eine andere politische und militärische Nachstellung errungen haben und nicht die geringste Lust haben, sich als Schachfiguren von London und Paris her verschieben zu lassen. Die Maßnahmen, die sie getroffen haben, und die unumkehrbare Handlungsfreiheit, die sich nicht beirren lassen will, beweisen ihren Willen, die Neutralität zu wahren und zu verteidigen, die sie bisher beobachtet und auch in Zukunft aufrecht zu erhalten entschlossen scheinen. Die Hauptstadt Kroatiens, die wir Karam, sie selbst Zagreb nennen, liegt dem Westen am nächsten und ist die zweite Großstadt des geistigen südslawischen Kulturkreises, in mehr als einer Hinsicht wichtig und bedeutsam für die Erforschung der Stimmung und der Beurteilung der Lage dieses Staates zwischen Adria und Donau.

Dr. Doerkes-Boppard

Englische Sozialpolitik

Von unserer Berliner Schriftleitung

In dem Maße, in dem unsere Feinde die Gefahr wachsen sehen, mehrten sich die Reden, die die Verantwortlichen den irreführenden Franzosen und Engländern tröstend oder beschwörend vorsprechen. Heynau mußte seine letzte Rundfunkrede damit beginnen, daß er in vierzehn Tagen zum dritten Male das Wort ergreife, um schlechte Nachrichten zu übermitteln. Nichts kennzeichnet die Schwäche innerpolitischer wie militärischer Art besser, als solche Entschuldigungen und Ueberredungsversuche, Worte statt Taten zu einer Zeit, wo nur noch die Tat Gültigkeit hat. In den Chorus der verlegenen Minister stimmte die Frage nach der englischen Arbeitsministerin, vormalige Gewerkschaftssekretärin Bevin ein und versprach den englischen Arbeitern, deren schlechte Laune wohl bis zu den Plutokratischen Ministerien gedrungen war, goldene Berge, wenn erst einmal der Krieg siegreich beendet sei. Das England der Vorrechte und Geschäftemacherei würde dann überwinden sein, sagte Bevin, einfältigerweise damit einsehend, daß das heutige England an dieser sozialen Verfall leidet. Und man würde den sozialen Aufbau völlig neu organisieren, schloß er.

Die englischen Arbeiter dürften da nicht weniger belogen und betrogen sein wie beispielsweise die Juden, denen man ja auch in den Zeiten, wo das Empiriewort wadelt, die Freiheit zu versprechen pflegt. Man pflegt sie dann zu bitten, geduldig zu sein mit dem Hinweis, daß man ihnen

in diesem Augenblick ja nicht entgegenkommen könne, weil das als Schwäche ausgedeutet würde. Wenn aber erst einmal der Krieg zu Ende ist, dann wird man... Wir wissen nicht, ob weder die englischen Arbeiter noch die Juden den Ministern auf ihren Leim trauen. Aber wir wissen sicher, daß alle diese Versprechungen nicht gehalten würden, wenn die Plutokraten siegreich aus diesem Entscheidungsschlacht hervorgehen.

Innerhalb bleibt interessant, daß der Arbeitsminister Bevin halb gezwungen, halb freiwillig bei seinen Trostversuchen zugab, daß in der englischen Sozialpolitik einiges faul ist. Er findet dafür zwar sehr beschönigende Worte wie „Vorrechte und Geschäftemacherei“. Wie diese Vorrechte und Konsequenzen der Geschäftemacherei in der Formulierung eines schonungslosen Naturalismus ansetzen, lesen wir in einem Buch des Engländer Lord Duns, das 1930 erschien. Der Verfasser war damals Ministerialrat im englischen Gesundheitsministerium und leitete die Abteilung Wohnungsfürsorge. Er erscheint also für seinen Bericht über die Slums, die Elendsquartiere Londons und der westlichen Industriestädte, zweifellos zuhändig. In seinem nächsten, grauam fädelichen Buch schreibt dieser Sachverständige: „Wir wird der Eindruck unübergeblieben, den ich hatte, als ich um zwei Uhr nachts mit einem Polizeinspektor ein Haus in einer wohlhabenden Stadt der Grafschaft Lancashire besuchte. In einem ein-

zigen Raum im Obergeschoß fand ich drei schlafende Familien vor. Knapp unter der Zimmerdecke waren Leinen gezogen, an denen rote Seidenwand herunterhing, um eine Trennung wenigstens vorzutäuschen. In jedem der drei Räume schliefen ein Vater, eine Mutter und mehrere Kinder. Die Atmosphäre war unbefriedigend; die Menschen waren wie Schweine zusammengepfercht, mit dem Unterschied, daß jede Schweinefamilie doch immerhin ihre wirklich abgetrennte Stallung gehabt haben würde.“ — Ueber die Wohnungsverhältnisse im früheren Liverpool berichtet der gleiche Sachverständige, daß dort von 200.000 Einwohnern 56.000 in engen, ärmlichen Hofwohnungen wohnten. Weitere 20.000 mußten in Kellerräumen kampieren. Die Kellervohner mußten Senkgruben ausheben, um sich vor der Ueberschwemmung durch Urat und Schmutz zu retten. Unmittelbar über diesen die Luft mit „pestilenzialischen Gerüchen“ erfüllenden Gruben waren die Betten aufgestellt. Wir entnehmen diese Zitate einer Broschüre „Sozialpolitik im Lande der Lords“ von Hellmut Schneider (Verlag Sempert, Berlin SW 68), wo sich noch viele ähnliche Beispiele der barbarischen englischen Sozialpolitik finden. Lord George nannte diese Slums „Munitionsfabriken des Volkswesens“. Der obengenannte Ministerialrat Duns berichtet an anderer Stelle, er sei einmal in ein Haus gekommen, das einschließlich Küche elf Räume hatte. Diese elf Räume beherbergten 36 Personen in den traurigsten Verhältnissen. In dem Jahresbericht einer Hausinspektion von Glasgow lesen wir über ein Haus in den Slums dieser Stadt: „Der Fußboden der Wohnung ist eingebrochen, in den Wänden fehlen Steine und fließen Löcher. Der Regen kommt durch die Dache. Das Dach ist, wie üblich in diesen Slums, undicht. Das Haus ist eigentlich unbewohnbar. Der Beauftragte des Landlords hat sich geweigert, Geld für Reparaturen auszugeben, denn das Haus würde doch bald zusammenstürzen.“

Und diese grauenhafte Armut findet sich in dem reichen England, das über die Schätze Indiens ebenso wie über das Zinn und den Kautschuk Malakka, über die Gold- und Diamantengruben Südafrikas wie über die Petroleumfelder des Persiengebietes, in dem England, dessen Kapital China, Mexiko und Südamerika ausbeutet, das am Opium ebenso wie an anderen Drogen verberbt wie am Handel mit Menschen oder am Verkauf der Bibel. Milliardenbeträge fließen aus den englischen Dominions jährlich dem britischen Kapital zu — ohne verhindern zu können, daß Millionen englischer Arbeiter unter den beschriebenen Lebensverhältnissen dahinvegetieren.

F. V.

Britischer Völkchaff im Straßengraben

Berlin, 9. Juni. Wir hören aus Brüssel: Nach dem der ehemalige englische Völkchaff in Brüssel, Sir Lancelot Cliphant, im Auftrage der belgischen Regierung den genauen Rat der Evaluierung der belgischen Zivilbevölkerung, die so viel Leid für diese Menschen gebracht hat, gegeben hat, verließ er Brüssel, um sich in Sicherheit zu bringen. Aber das Tempo, mit dem die britischen Offiziere unter unsren Soldaten zu Paaren getrieben wurden, war selbst für diese langen britischen Diplomatenbeine zu schnell. So wurde inmitten der Trümmer dieses „glorreichen“ englischen Expeditionskorps der Völkchaff seiner Majestät des Königs von Großbritannien mit seinem Handstreichern im Straßengraben aufgefunden. Da Sir Lancelot Cliphant im Verlauf militärischer Aktionen auf französischem Boden und unter gewissen verdächtigen Umständen aufgegriffen wurde, wird noch zu prüfen sein, welche Rolle dieser Engländer bei der ersten Phase dieses von Lord Derby den englischen Völkchaff „reizend“ in Aussicht gestellten Krieges gespielt hat.

Schiller am Regiepult

Der Dichter und seine Schauspieler

„Ich will mit dem Schauspieler nichts mehr zu schaffen haben“, schreibt Schiller, über die Widerwärtigkeiten seiner Stellung am Mannheimer Theater tief verdroffen, an Goethe, „durch Vernunft und Gerechtigkeit ist nichts bei ihnen auszurichten; es gibt nur ein einziges Verhältnis zu ihnen, der kurze Imperativ, den ich nicht auszuüben habe!“

Ganz so schlimm und trostlos ist das geschilderte Verhältnis zu den Darstellern wohl kaum gewesen; bedient man Schillers eigene jugendliche Heißbarkeit und übersteigerte Empfindsamkeit, so wird man einiges vielleicht auch auf sein Konto schreiben müssen. Wie oft fühlte er sich in seiner Dichterehre gekränkt, wenn sein „mühsam vollendeter Dialog“ durch den Mund gelangweilter Schauspieler herabgewürdigt und in nachlässige Deutsch verwandelt wurde. Durch seine ständige Gegenwart und seine vielen Forderungen um Wiederholung wurden die Schauspieler reizbar und angreifbar; der Heldendarsteller Böd, später ein vertrauter Freund des Dichters, ging oft während der Proben mit Schimpfworten und pöbelhaftem Getöse auf ihn los. Madame Krenschuß suchte die von ihr mißverstandene Rolle der Lady Milford durch übertriebene Leidenschaftlichkeit und falsch angebrachte, allzu laute Mühnung auszufüllen. Als Schiller ihr das verriet, benahm sie sich bis zum Ergeß ungezogen. Schiller tat sie mit der ruhigen Entgegung ab: „Einer Frau ohne Erziehung verbeige ich jede Aufwallung der Eitelkeit gerne!“

Doch es gab auch andere Künstler, die ihn entflammten und seiften, es gab Darsteller, die er sich zu Freunden warb, Schauspielerinnen, die ihn beglückten. Seine erste Leonore und Luise war die talentierte Karoline Ziegler-Deß, in deren funktionsreicher Gesellschaft er unvergleichliche Stunden verlebte. Ein allzu raucher Tod beendete diese blühende Begabung. Von ihr übernahm die schöne, träumerisch-järlische Mannheimerin Katharine Baumann Schillers Frauenrollen. Frau Fama brachte Dichter und Künstlerin bald in ein enges Verhältnis zueinander, man munkelte sogar von einer beabsichtigten Verlobung.

In Weimar, wo ihm Goethes Souveränität die Stellung sicherte, stand Schiller, nun selber älter, erfahrener und ruhiger geworden, in seiner

bestätigten Eigenschaft als Spielleiter und Dichter den Darstellern in bestem Einvernehmen gegenüber. Bei den vielen langen, oft ermüdenden Proben seiner eigenen und anderer Werke bildete sich bald ein gegenseitiges freundschaftliches Vertrauen zwischen ihm und ihnen. Als der berühmte Böd den Mord bei den Proben nicht gelernt hatte, wollte der erzürnte Goethe ihm die Rolle fortnehmen. Schillers beschwichtigendem Einfluß gelang es, das Unheil zu verhüten. Am Abend spielte Böd die Rolle glänzend und Schiller zwinkerte dem Freund mit echt schwäbischer Herzlichkeit an: „No, — ist der Böd net meischerhaft? Böd, i muß Ihne sage: meischerhaft! Aber jetzt zum dritte Mal umiehe!“ Dann wandte er sich lächelnd um: „Sano — hab i recht g'habt, er hat zwar andere Vers' g'proche als i sie g'habt hab' — aber er ist trefflich!“

Die Schauspieler schätzten seine gütige Nachsicht und seine geduldige Freundlichkeit und sie dankten ihm durch reifliche künstlerische Hingabe und treue Kameradschaft. Während der gefährlicheren Goethe für sie oft „die Mittagsstunde der Julifonne“ bedeutete, war Schiller der „Stern der milden Sommernacht“. Obwohl Schillers Vortrag alles andere als schön, seine Saitung dabei schlecht, seine Bewegungen überpathetisch waren, verstand er die Darsteller durch die Schönheit und Kraft seiner Verse zu entflammen, daß sie sich gern von ihm vorlesen und unterweisen ließen. Hinter dem Unzulänglichen der Deklamation, darin sie die Meister waren, spürten sie das Feuer des Genies, die flammende Musik der großen Seele, der sie sich, schwache Schüler, liebend und willig unterwarfen.

Aus dem eigenen überhitzten Pathos seines Vortrags erwuchs die Schwäche für allzu grelle Betonungen und für manche Ueberladenheit. Seiner Anweisung nach mußte J. B. Alba im fünften Akt des Camot als Senker mit großem roten Mantel und tief ins Gesicht gedrückten Hut erscheinen; trotz vieler Einwendungen einer späteren Intendantin und Regie ließen sich die Schauspieler diesen Theatercoup nicht nehmen: „Schiller hat's so gewollt!“ sagte der Alba-Spieler Graf, und Goethe unterließ seine Meinung. Bei der Besetzung der Maria Stuart erschien es lange zweifelhaft, wen man für die Maria und

wen für die Elisabeth wählen sollte. Endlich nahm man die vollschlanke, blühend-schöne Frau Böd für die Stuart und setzte den scharfen Intellekt der unter herzoglicher Protektion stehenden Jagemann für die englische Königin ein. Die Jagemann, anfangs sehr ungehalten über diese Einteilung, schickte die Rolle ganz einfach mit dem Bemerkten zurück, daß sie sich dafür nicht eigne. Goethe war wütend! Schiller lächelte... Am nächsten Tage besuchte er die Schauspieler, besprach mit ihr die Rolle und wußte sie von ihrer Aufgabe so zu überzeugen, daß sie sofort brennend vor Eifer und mit wahrer Leidenschaft daran ging. Elisabeth war, von ihrer geistigen Intelligenz getragen, eine Gestalt von faszinierender Wirkung. Die Jagemann war auch der Anlaß dafür, daß Schillers Jungfrau von Orleans ihre Uraufführung nicht in Weimar erlebte. Der Herzog selbst fürchtete das Hallo des Publikums und der Studentenschaft, wenn er seine Freundin (ihre Beziehungen waren der Öffentlichkeit bekannt) als „reine Jungfrau“ auftreten ließ.

Im Gegensatz zu dem viel ernsteren und würdigeren Goethe war Schiller gewöhnlich von einer jugendlichen Heißigkeit. Die frante Lunge legte seiner Stimme viel Schöpfung auf, er sprach meist nur halblaut. Bei jeder Anstrengung bekam sein Organ einen freischenden Klang, dem ein rauher Husten folgte.

An seinem Todestage weigerten sich die Schauspieler, zu spielen, und die Vorstellung fiel aus. Langsam nur überwand man sie den Schmerz und das Bewußtsein: nie mehr diese hohe schlanke, leicht vornübergebeugte Gestalt am Regiepult sitzen zu sehen... nie mehr dieses Lehrers Augen auf sich gerichtet zu spüren und die Flamme seines Herzens lebend angezündet zwischen Vers und Vers brennen zu sehen.

An seinem einjährigen Todestag spielen sie den „Wallenstein“. Sie sprechen die Worte wie Gebete... Mitten in dem Monolog der Thekla weint die Jagemann und bricht ab. Als der Vorhang fällt, geht das Publikum lautlos hinaus, wie aus der Kirche... Olaf Sallo.

Programm der Vahrenreuther Festspiele

Bei den Vahrenreuther Bühnenfestspielen 1940, die in diesem Jahr dazu bestimmt sind, im Rahmen von Sonderveranstaltungen der NS-Gemeinschaft „Rast durch Freude“ für die Frontsoldaten, Verbundenen, Frontarbeiter, Küstungsarbeiter und -arbeiterinnen zu spielen, werden aufgeführt werden: „Der fliegende Holländer“ (16., 18., 24., 26. Juli) und der „Ring des Nibelungen“ (19., 23. und 27.—31. Juli).

Ueber 1000mal Schiller

In der Zeitschrift „Goethe“ erscheint wiederum die von Hans Knudsen im Auftrage der Goethe-Gesellschaft angelegte Statistik der Goethe- und Schiller-Aufführungen, und zwar für die Spielzeit 1938/39. Die hervorstechendste Tatsache aus der beschreibenden Aufstellung ist, daß zum ersten Mal Schiller über 1000mal gespielt worden ist: 1056 Wiedergaben sind errechnet worden, während es im Vorjahr 973 waren. Obenan steht, wie eigentlich immer, der „Wallenstein“ mit 339 (gegen 240) Aufführungen. Zurückgefallen sind die Zahlen bei „Kabale und Liebe“: 103 gegen 122, „Maria Stuart“: 97 gegen 110, und „Don Carlos“: 90 gegen 112. Bemerkenswert ist die Bevorzugung des einaktigen Wallenstein.

Auch die Goethe-Aufführungen sind in der Zahl gestiegen: von 558 im Vorjahr auf jetzt 620. Während sich wieder der 1. Teil des „Faust“ mit 192 Wiedergaben (gegen 171): es folgt „Camot“ mit 151 (gegen 99), „Söhne von Verdingen“ mit 104 (gegen 121); alle anderen Werke bleiben unter Hundert. Berücksichtigt sind alle Bühnen Großdeutschlands und auch die Freilicht-Aufführungen.

20 Jahre Göttinger Handel-Festspiele. Es sind 20 Jahre vergangen, seitdem der Göttinger Kunsthistoriker Professor Dr. Oskar Hagen am 26. Juni 1920 im Göttinger Stadtheater die deutsche Uraufführung der Oper „Robeline“ von Georg Friedrich Händel veranstaltete. Die Aufführung war ein Ereignis im deutschen Kunstleben von unvorhergesehen starker Wirkung. Die Göttinger Handel-Gesellschaft, die das Werk Oskar Hagens weiter pflegt, hat seitdem in den jährlichen Göttinger Handel-Festspielen eine große Anzahl Opern und andere Musikwerke Händels zur Aufführung gebracht und dem deutschen Musikleben damit immer neue Anregungen erteilt. Den Erinnerungstag wird sie durch ein Handel-Konzert begehen, bei dem am 20. Juni 1940 in der Aula der Göttinger Universität der Göttinger Historiker Geheimrat Professor Dr. Karl Brandt die Gedächtnisrede halten wird. Aus Anlaß der 20-Jahr-Feier wird außerdem in den Ausgaben der Göttinger Handel-Gesellschaft der Klavierauszug der Oper „Ariadne“ von Händel, herausgegeben von Fritz Lehmann-Wuppertal erscheinen.

Das 25. Jährliche Musikfest in Götting. Das in diesem Jahr in Götting stattfindende 25. Jährliche Musikfest bringt Göttinger Musikanten und Musikliebhaber aus allen Teilen des Reiches nach Götting. Darunter Werke von Paul Dessler.

